

Straßen aus Zucker

Apocalypse now? Zum Stand der globalen Krisen

„Gebührenzahler finanzieren diesen Linksextremisten“ – El Hotzo im Interview

Impfe für alle? Die Idee ist gut, doch die Welt noch nicht bereit

Lost im Lockdown? Was wir vom Staat in der Pandemie halten

Was

war dein stärkstes Gefühl während der Corona-Pandemie? Unglaubliche Langeweile, als alles still stand? Krasse Ekstase bei der ersten Party, die wieder möglich war? Hat es sich falsch angefühlt, staatliche Einschränkungen zu akzeptieren? Hat es sich gut angefühlt, als plötzlich die alltägliche Normalität aufgehoben war? Hattest Du Stress im Homeschooling/-Studium/-Office? Hattest Du noch Spaß an Spaziergang Nummer 1.246? Wurdest Du selbst krank und hast Dir Fragen über Leben und Tod gestellt?

Wir hatten jedenfalls einige dieser Gefühle; und noch viele mehr. Das Ergebnis hältst Du in den Händen: Die SaZ-Ausgabe zum Thema Gesundheit. Auf dem Weg dorthin mussten wir lähmende Gefühle in der Pandemie überwinden und große Geldsorgen verkleinern – und haben sehr viel über Corona, Gesundheit und das Streben nach besseren Verhältnissen gesprochen. Deshalb hat es diesmal etwas länger gedauert. Um so schöner ist es, diese Texte zu den Zumutungen und Möglichkeiten dieser Welt jetzt mit Dir teilen zu können.

Bereits an dieser Stelle sei verraten: Es müsste und könnte alles anders sein. Viel Spaß beim Lesen!

Inhalt

- 03 Die Zumutungen der Welt im Brennglas**
Einmal Krise mit allem, bitte
- 05 Klima, Korona, Kapitalismus, Krise**
Warum Technik zwar nice sein kann, aber den Kapitalismus nicht fixt
- 07 Politik, Krankheit und Markt**
Zur Entstehung des Gesundheitssystems
- 09 Das Elektroauto unter den Comedians**
Interview mit El Hotzo
- 11 Killing in the name of Mehrwertproduktion**
Warum Arbeit im Kapitalismus krank macht
- 15 Sind wir Merkeljugend?**
Warum der Staat manchmal Richtiges tut und wir trotzdem keine Fans werden
- 17 Der Echsenmensch in Dir**
Über Verschwörungstheorien in Zeiten der Krise
- 19 Zum guten Leben gehört auch ein gutes Sterben**
Ein kleiner Aufruf zum Reden über den Tod
- 21 Die Pandemie im Projekt K**
Ein Gedankenexperiment
- 23 Letzte Seite**
Angebote zum Mitmachen

Impressum

Die Straßen aus Zucker ist ein Projekt der Gruppe TOP B3RLIN und von Einzelpersonen. <http://top-berlin.net>

Die Verteiler*innen des Heftes sind nicht mit den Macher*innen identisch.

In unseren Texten haben wir bisher zwei Formen benutzt, um auf die Konstruiertheit von Geschlecht hinzuweisen: das Sternchen, um Trans* und Inter* Personen sichtbar zu machen und das Binnen-I für historische oder aktuelle Kontexte, in denen Trans* und Inter* Personen nicht vorkamen oder vorkommen durften (z.B. „NationalsozialistInnen“, „IslamistInnen“).

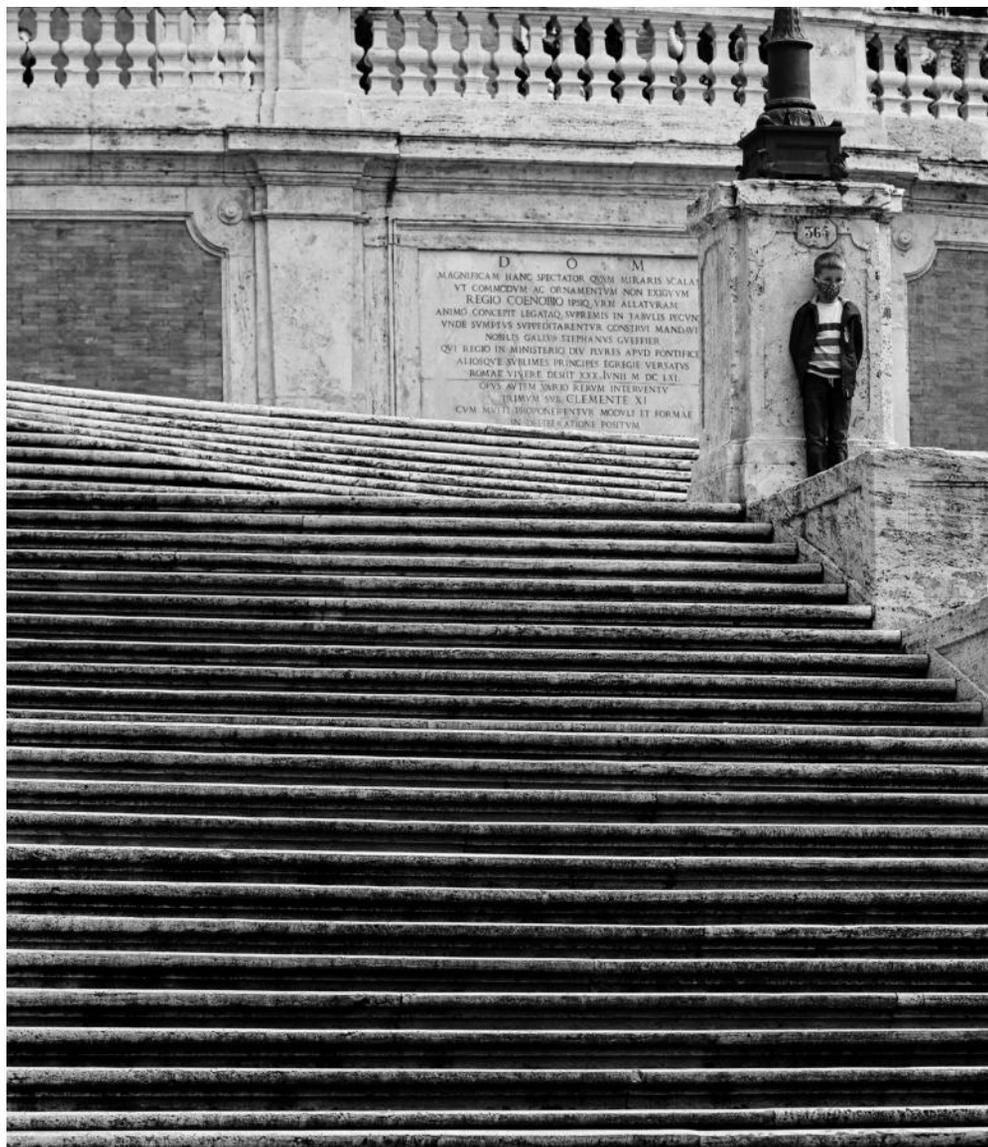
Wir haben uns nun dazu entschlossen, nur noch das Sternchen zu benutzen, da unserer Meinung nach dabei am besten zum Ausdruck kommt, dass Geschlecht eine Konstruktion ist.

Wir verwenden die männliche Form weiterhin immer dann, wenn historische oder aktuelle Situationen tatsächlich männlich dominiert waren oder sind – um damit reale vergeschlechtlichte Machtverhältnisse nicht zu verschleiern (z.B. Burschenschaftler, Diktatoren).

Eigentumsvorbehalt:

Diese Zeitung bleibt bis zur Aushändigung an den*die Adressat*in Eigentum des*der Absender*in. »Zur-Habe-Nahme« ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Nicht ausgehändigte Zeitungen sind unter Angabe von Gründen an den*die Absender*in zurückzusenden.





Die Zumutungen der Welt im Brennglas der Pandemie

Einmal Krise mit allem, bitte

Wir wollen die Freiheit der Welt (und Straßen aus Zucker!) – denn die Einrichtung der Welt ist eine Zumutung. Profite sind meist wichtiger als Menschen, überall werden Gesellschaftsgruppen abgeriegelt oder ausgegrenzt, und überall wird mehr oder weniger brutal auf klassischen Geschlechterrollen beharrt. Linke Bewegungen haben dagegen schon immer Freiheiten erkämpft. Für uns sind das nicht nur einzelne Kämpfe. Das ist eine grundlegende Aufgabe: Nation, Kapital, Patriarchat, Scheiße – alle Herrschaftsverhältnisse müssen umgeworfen werden.

Dass das so ist, das zeigt sich insbesondere in Krisen, wenn diese Verhältnisse

samt ihrer Grundlagen und Widersprüche besonders erfahrbar werden. Doch selten waren die Zumutungen dieser Welt so global, so vielseitig und so anschaulich sichtbar wie in der Covid-19-Krise.

Bestehende Ungleichheiten im Teilchenbeschleuniger

Zum einen haben sich bestehende Ungleichheiten in times of Covid-19 massiv zuspitzt. Das sehen wir auf der ganzen Welt und auch in unserem direkten Umfeld: Da in Familien immer noch Frauen* die meiste Verantwortung für Kinderversorgung,

Hausarbeit und sonstige Pflege übernehmen, machen sie das „natürlich“ auch in der Krise – neben allen anderen Belastungen on top. Ihre Männer pflegen währenddessen im Homeoffice ihre Karriere. Oder Bildungschancen: Während die Kinder von Akademiker*innen häufig nicht nur Computer, sondern auch ruhige Zimmer und homeschoolende Eltern zur Verfügung haben, können Kinder aus den Familien, in denen das fehlt, sehen, wo sie bleiben. Im Jugendzentrum jedenfalls nicht, das hat ja gerade zu. Und weil Krankenhäuser Unternehmen sind, die Gewinn abwerfen müssen, können sich die prekär Beschäftigten dort vielleicht noch an das freundliche Klatschen vom Frühjahr 2020 erinnern. Die notwendig fundamentalen Verbesserungen ihrer Arbeitsbedingungen stehen aber nicht an. Warum auch? Es geht in der kommerzialisierten Gesundheitslandschaft ja nicht um sie, es geht eigentlich noch nicht mal um Patient*innen – es geht um finanziellen Gewinn. Den nächsten Verweis auf die Interessen der Pharmakonzerne sparen wir uns an dieser Stelle.

Richtig brutal wird es an Europas Außen Grenzen. In Lagern auf den griechischen Inseln oder an der polnisch-belarussischen Grenze sind zehntausende Menschen auf engstem Raum und bei katastrophalen hygienischen Bedingungen zusammengepfercht. Diese Menschen leiden und sterben. Der deutschen und der europäischen Politik fällt dazu ein, zweimal im Jahr „nachhaltige“ Lösungen zu fordern, alles weitere überlassen sie dem Tränengas griechischer Bullen oder den mörderischen Push-Backs des europäischen Grenzschutzes. Deutsche Staatsbürger*innen wurden 2020 mit Riesenaufwand aus der ganzen Welt evakuiert, heim ins Gesundheitsreich – die Geflüchteten bleiben weiterhin in Schlamm, Gewalt und Krankheit zurück, da muss ein Innenminister halt Prioritäten setzen. Die Medienöffentlichkeit hat währenddessen andere Themen, denn Ansteckungsgefahr ist vor allem vor der eigenen Haustür interessant. Und es wird noch brutaler, denn die Ungleichheiten bestehen ja auch im globalen Maßstab. Der Reichtum in den G7-Staaten vermehrt sich weiter, während dort die sozialen Unterschiede eskalieren und die Menschen in anderen Ländern darauf hoffen können, nicht so schnell zu sterben und irgendwann mal

die Reste der Impfdosen abzubekommen. Wenn sie bis dahin nicht in den Folgen des Klimawandels untergehen.

Autoritäre Staaten und rückschrittliche Mobilisierungen: neue Schaufenster in alte Brutalität

In der Covid-19-Krise sind aber nicht nur bestehende Ungleichheiten deutlicher, sondern auch rückschrittliche und faschistische Bewegungen stärker geworden. Einige Machthaber haben die Gefahr durch Covid-19 massiv heruntergespielt und damit ganze Gesundheitssysteme und Bevölkerungsgruppen über die Klinge springen lassen, siehe Brasilien oder Belarus, Iran oder die Trump-USA. So unterschiedlich diese Regierungen, so selbstgefällig ihr Machtstil: Man wollte sich von den gesundheitspolitischen, also den sozialen Entwicklungen der globalisierten Welt nicht in den eigenen Alltagsbetrieb reinreden lassen. Andere autoritäre Machthaber haben das Virus hingegen aktiv dafür genutzt, die Selbstbestimmung und Mitbestimmung der Menschen endgültig abzuschaffen. So hatte China seinen digitalen Überwachungsstaat schon vor Covid-19 aufgebaut und das erzwungene konforme Verhalten seiner Bürger*innen mit Punkten bewertet – nun werden auch der Gesundheitszustand, soziale Kontakte und der Aufenthaltsort via App kontrolliert. Ob also im Namen des Virus oder in Ignoranz des Virus: Autoritäre Machthaber brechen die elementarsten Bedürfnisse der Menschen, um irrationale Macht zu behaupten und herrschende Verhältnisse zu verteidigen. Ein vergleichbares Denken besteht übrigens auch in Deutschland. Dass selbst das verantwortungsvollste Rumhängen von Jugendlichen im Park und nicht-deutsche Hochzeiten besonders gern aufs Korn genommen werden, während Großraumbüros, Fließbandarbeit und zusammengepferrchte Spargelstecher*innen billig und billigend in Kauf genommen werden, zeigt: Wer und was zum Problem der Pandemie ausgemacht wird, entscheidet hier nicht die Vernunft, sondern rassistische Zuschreibungen und der Blick aufs Brutto-sozialprodukt.

Auf den sogenannten Corona-Demos sammeln sich derweil fast alle, denen Auf-

klärung schon immer suspekt war: Esoteriker*innen, besorgte Wutbürger*innen, Nazis. Ihnen geht es natürlich nicht um Freiheit, so empört sie das auch in Innenstädte und Chatrooms brüllen. Ihnen geht es um Sündenböcke für die Probleme einer komplexen Welt – und um die Abwehr von allem, was die eigene kleine Welt zwischen Birkenstocksandalen und Reichskriegsflagge in Frage stellt. Die Transparente mit der Aufschrift „Heimatschutz statt Mundschutz“ bringen das auf den Punkt. Menschlichkeit oder Solidarität kommen da gar nicht mehr in Frage. Es geht im Anblick globaler Herausforderungen nur noch um Abschottung, eigene Privilegien und Sündenböcke, an denen man seinen Hass ablassen kann.

Das „Ende der Geschichte“ ist endgültig vorbei

Also alles schlecht und nichts mehr zu retten? Ganz im Gegenteil. Denn so abgefickt es auch sein mag, diese Entwicklungen bedeuten nicht nur Rückschritt, sondern gleichzeitig auch Fortschritt: Zum einen beschäftigen diese Zumutungen ja Menschen auf der ganzen Welt. Betroffene antworten mit sozialen und feministischen, antirassistischen und antikapitalistischen Forderungen und teilweise auch Kämpfen – um so mehr, da Covid-19 ja nicht die einzige Zumutung ist, mit der sich die Menschen auseinandersetzen müssen. Die Pandemie beschleunigte nicht nur Ungleichheiten, sondern auch die Wahrnehmung davon und die Bewegung dagegen.

Und es geschieht noch etwas. Jahrzehntlang hieß es in Politik und Wirtschaft in Anbetracht immer weiterer Finanzkrisen: Staatshaushalte müssen geschont werden, alle müssen viel arbeiten, damit sie auch in Zukunft wenig haben. Was soll man auch sonst machen? Was nichts einbringt, wird abgeschafft. Sachzwänge, wohin das Auge schaut – „there is no alternative“. Und jetzt? Jetzt wurden nicht nur gigantische Geldsummen in die Hand genommen, um ganze Industriebranchen zu retten, jetzt wurden plötzlich – wenn auch nur punktuell – mal Beatmungsgeräte statt Autos und Desinfektionsmittel statt Gesichtscremes produziert. Und wie schlecht und ungerecht die Lockdowns auch organisiert waren, sie zeigten doch: Es ist kein Naturgesetz, sich

morgens in den Aufzug zu quetschen, um pünktlich im Großraumbüro anzukommen. Zumindest für einige Wochen haben wenigstens einige Menschen auf der ganzen Welt erfahren, dass Arbeits- und Lebensverhältnisse nicht in Stein gemeißelt sind.

Nein, ganz offensichtlich hat diese Krise nicht zu Verbesserungen geführt. Nein, sie wurde nirgendwo gut gelöst. Aber sie hat überall gezeigt, dass es eben keine „Alternativlosigkeit“ gibt, dass Verhältnisse immer aufs Neue gestaltet werden – und dass es an konkreten Entscheidungen liegt, wie sie gestaltet werden. Das „Ende der Geschichte“, das der Politikwissenschaftler Francis Fukuyama 1989 in Anbetracht des weltweiten Siegeszuges des Kapitalismus festgestellt hat, das hat es nie gegeben. Die Finanz- und Wirtschaftskrisen haben diese Annahme als falsch entlarvt. Die Corona-Krise hat sie endgültig lächerlich gemacht.

Da liegt doch die Frage nahe: Wie wäre es, wenn der Normalvollzug aus emanzipatorischen Gründen aufgehoben wird?

Zum Weiterlesen:

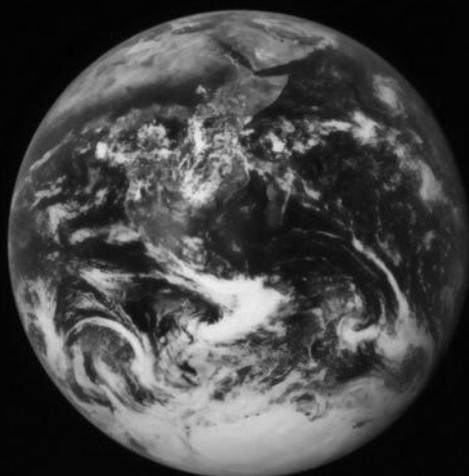
Thomas Ebermann: Störung im Betriebsablauf. 2021. 19,50 Euro.

**DIE
SINNE
SCHÄR-
FEN!!!
JETZT
TESTEN:**

ak

analyse & kritik
Zeitung für linke
Debatte und Praxis

3 Ausgaben für 10 €
Bestellungen: www.akweb.de



Klima, Corona, Kapitalismus, Krise

Warum Technik zwar nice sein kann, aber den Kapitalismus nicht fixt

Klimaforscher*in zu sein, ist vermutlich einer der frustrierendsten Jobs überhaupt. Man redet sich den Mund fusselig, damit vielleicht doch ein wenig mehr getan wird, um eine globale Katastrophe zu verhindern – aber es hört leider niemand zu. Ein Leiden, dass Klimaforscher*innen mit Epidemiolog*innen teilen. 2012 hat das Bundesamt für Bevölkerungsschutz (ja, das gibt es wirklich) zusammen mit dem RKI eine Studie herausgebracht, in der das Szenario einer globalen Pandemie mit einem Corona-Virus durchgespielt wird, welches massive Ähnlichkeiten zur realen Covid-19-Pandemie aufweist. Was der Bericht mit den Erkenntnissen aus der Klimaforschung teilt? Er wurde komplett ignoriert. Empfehlungen, wie Schutzausrüstung in Krankenhäusern bereitzuhalten oder die Gesundheitsämter besser zu vernetzen, wurden überhört. In beiden Fällen wäre bessere Krisenprävention ohne Probleme möglich gewesen, wenn man auf die sonst so viel gelobten Expert*innen gehört hätte. Und vor dem Hintergrund des Leids und der vielen Toten, für die beide Krisen verantwortlich sind, wäre das auch absolut nötig gewesen. Warum sind die Warnungen trotzdem ignoriert worden? Und warum wird sich kaum darüber aufgeregt?

Krisen trotz Kapitalismus? Krisen wegen Kapitalismus!

Zunächst einmal müssen wir festhalten, dass die Ursachen für Corona- wie Kli-

makrise darin begründet liegen, wie wir in dieser Welt zusammenleben und die (Nahrungsmittel-)Produktion organisieren. So sorgt die industrielle Massentierhaltung dafür, dass immer mehr Tiere auf engstem Raum zusammengepfercht leben, was die ideale Umgebung für die Entstehung von sogenannten Zoonosen schafft – Krankheiten, die von Tier zu Mensch übertragen werden. Die Ausbreitung von Slums vor allem in ärmeren Ländern wiederum sorgt dafür, dass Menschen und Tiere sehr eng und unter katastrophalen hygienischen Bedingungen zusammenleben müssen. Das macht Zoonosen ebenfalls wahrscheinlicher. Massentierhaltung verursacht massive ökologische Schäden, weil sie unglaublich viel Wasser und landwirtschaftliche Nutzflächen verbraucht – vom vielen Methan der pupsenden Kühe mal ganz abgesehen. Staatliche Fördermaßnahmen garantieren, dass Massentierhaltung trotz geringerem Fleischkonsum rentabel bleibt (dazu unser Artikel „MiauWuffQuäkQuäkQuäk“ in der Ausgabe #15). Nicht nur prägt und verstärkt der Kapitalismus die Klimakrise, sondern auch vermeintlich natürliche Krisen, wie Pandemien. Die sind nämlich gar nicht so natürlich, also nicht menschengemacht, wie behauptet. Jetzt könnte man erwidern: Der Kapitalismus schafft doch auch die Lösungen für diese Krisen! Schließlich gibt es jetzt effizientere Autos und Öko-

strom beziehungsweise Schnelltests und den Impfstoff gegen Covid-19.

Technology is not our Lord and Savior

Nach dieser Erzählung löst man alte Probleme, indem man neue Technologien entwickelt. Der Einsatz solcher „technological fixes“ folgt allerdings einer Logik, die wir kritisieren. Dabei geht es nicht darum, die Wirkung dieser Technologien anzuzweifeln: Wir halten die Tatsache, dass nur ein Jahr nach dem Bekanntwerden der Pandemie der erste Mensch geimpft werden konnte, für großartig. Wir haben auch nichts gegen alle modernen Technologien oder wollen zurück in die Steinzeit. Vielmehr geht es darum, wie mit ihnen (staatliche) Politik gemacht wird: Zu viel CO₂ in der Atmosphäre? Kein Problem, es gibt bestimmt bald Anlagen, die Klimagase filtern und speichern. Menschen stecken sich in Großraumbüros an? Kein Problem, testen wir halt regelmäßig. Klima- wie Corona-Krise werden so als Problematiken dargestellt, die durch den Einsatz von mehr beziehungsweise besseren Technologien überwunden werden können, anstatt den Kohleausstieg zu forcieren oder Büros und Fabriken dichtzumachen. Krisen, deren Ursachen in unserer Wirtschaftsweise selbst liegen, können nach dieser Erzählung paradoxerweise nur durch diese Wirt-

schaftsweise bewältigt werden. Denn, so scheint es: Es sei ja der Kapitalismus durch den die Technologien erfunden werden, die wir brauchen, um die Krisen zu lösen.

Krisen werden so depolitisiert. Damit meinen wir, dass die gesellschaftlichen Ursachen der Krisen verdeckt werden und mögliche Lösungen nur noch in der Entwicklung und Einführung von neuen Technologien gesucht werden. Während der Corona-Krise wurde beispielsweise erst auf die Masken, dann auf Schnelltests und zuletzt auf die Impfstoffe als technologische Lösung gesetzt. Kritisiert wurde lediglich, dass die Technologien nicht schnell genug bereitgestellt wurden. Dass die Pandemie hätte abgeschwächt werden können und dass es eine politische Entscheidung war, die Wirtschaft in vielen Fällen vor die Menschen zu stellen, wird dabei fast vollständig verdeckt. Schutzausrüstung oder Intensivbetten sind nach dieser Logik schlicht zu teuer, um sie für Notfälle bereitzuhalten. Ähnlich ist es bei der Klimakrise, jedoch haben Bewegungen wie Fridays for Future es geschafft, diese wieder zu politisieren. Der Kohleausstieg beispielsweise wäre ohne diesen Protest vermutlich nie zustande gekommen, auch wenn er viel zu spät kommt. Aber auch in diesem Fall wird nach wie vor auf die Entwicklung neuer Technologien gewartet, die den Klimawandel aufhalten sollen, etwa CO₂-Filter oder -Speicher. Dass solche Technologien noch nicht da sind, und es vielleicht auch nie sein werden, spielt dabei kaum eine Rolle.

Vorsorge lohnt sich nicht?!

Im Kapitalismus lohnt sich Krisenprävention oft einfach nicht. Wenn ein Unternehmen (oder ein Staat) Geld für Prävention ausgibt, aber die Krise ausbleibt, hat dieses Unternehmen Nachteile gegenüber der Konkurrenz. Dementsprechend gehen im Kapitalismus alle Akteure davon aus, dass es schon nicht so schlimm (für sie) komme. Gehandelt wird erst, wenn die Krise da ist, weil sie auch Konkurrent*innen trifft. Präventionsmaßnahmen werden nur dann getroffen, wenn sie sich nach kapitalistischen Maßstäben lohnen, also nach einem Kosten-Nutzen-Kalkül. Hier zeigt sich mal wieder, wie irrational Konkurrenz eigentlich ist, denn langfristig würde sich Prä-

vention lohnen – und zwar für alle. So hätte ein harter Lockdown dazu geführt, dass die Gastro deutlich schneller wieder hätte aufmachen können. Von den langfristigen Kosten der Klimakrise brauchen wir gar nicht anzufangen. Der Kapitalismus zeigt hier mal wieder sein menschenfeindliches Gesicht, denn die Menschen spielen in diesen ganzen Berechnungen überhaupt keine Rolle, Tote durch Covid-19 genauso wie Tote durch Hungersnöte gehören halt dazu.

Es ist nicht deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist...

Die Depolitisierung hat noch einen weiteren Effekt: Erscheinen die Krisenursachen als natürlich und damit nicht beeinflussbar und sind die vermeintlich einzig möglichen Lösungen noch zu entwickelnde Technologien, werden die unmittelbaren Folgen von Krisen auf die einzelnen Menschen ausgelagert. So erklärt sich das Paradox, warum während der Coronapandemie das Privatleben vollständig eingeschränkt war, während ihr weiterhin zur Arbeit musstet und die Öffis voll waren: Die kapitalistische Produktion muss schließlich weitergehen. Außerdem liefert nur sie die Technologien, um die Pandemie zu besiegen. Abstände mussten nur im Privaten eingehalten werden, die Infektionszahlen stiegen und Menschen starben. Ähnliches gilt für den Klimawandel: Menschen sollen sich individuell einschränken, während die kapitalistische Produktion weiterhin massiv CO₂ ausstößt (dazu unser Artikel „Weltrettung im Biosupermarkt“ in der Ausgabe 15).

Dass Krisen keine Naturereignisse sind, auf die wir lediglich reagieren können, bedeutet aber auch, dass wir proaktiv etwas tun kön-

nen. Fridays for Future hat es geschafft, die Klimakrise zu politisieren. Ein Einschnitt in die Produktion, wie der Kohleausstieg, war vor 10 Jahren vollständig undenkbar. Ähnliches gilt für Streiks bei Amazon während der Pandemie, bei denen der Arbeitskampf mit dem Kampf gegen Corona verbunden wurde. Die Streikenden wollten nicht länger hinnehmen, dass sie ihre Gesundheit für Amazons Gewinne opfern sollen. Diese Kämpfe machen sichtbar, was vorher verdeckt war. Nämlich, dass Krisen zum Kapitalismus gehören. Und vor allem haben sie aufgezeigt, dass Krisen nicht nur durch Technologie gelöst werden können und wir ihnen ansonsten ausgeliefert sind. Es ist eine politische Entscheidung, Menschen zu gefährden, um die Wirtschaft zu schützen. Eine Gesellschaft, in der nicht die Menschen zuerst kommen, ist keine, für die es sich zu kämpfen lohnt.

Zum Weiterlesen:

Interview mit Winfried Wolf zum Zusammenhang von Krisen und Kapitalismus: „Wir müssen harte Aufklärungsarbeit leisten“. 2020. <https://www.heise.de/tp/features/Wir-muessen-harte-Aufklaerungsarbeit-leisten-4849709.html?seite=all>

Svenna Triebler: Technik, die begeistert. 2021. <https://jungle.world/artikel/2021/19/technik-die-begeistert>

**SUPPORT YOUR LOCAL
FÖRDERFONDS!**

**MITGLIED WERDEN.
POLITIK VON UNTEN STÄRKEN.**

www.netzwerk-selbsthilfe.de



Politik, Krankheit und Markt: Das deutsche Gesundheitssystem

Zur Entstehung des Gesundheitssystems und warum Menschen mit wenig Geld weniger Zähne haben

Zu Anfang der Corona-Pandemie steht ein abgehalfterter deutscher Tennisstar auf seinem Londoner Luxusbalkon und klatscht staatstragend in den Sonnenuntergang. Er klatscht für all diejenigen, die in den Kliniken und sonst wo die Corona-Patient*innen versorgen. Damit ist er nicht allein. Corona hat Menschen auf der ganzen Welt dazu veranlasst, ihre „Solidarität“ zu bekunden oder Dokus über miese Arbeitsbedingungen in der Pflege zu drehen. Geholfen hat all das herzlich wenig, denn am Lohn oder der Arbeitsintensität hat sich kaum etwas geändert. Die Pandemie hat deutlich gezeigt, dass einiges schief läuft im deutschen Gesundheitssystem. Aber warum ist die gesundheitliche Versorgung so schlecht? Was läuft da falsch? Und wie könnte man das vernünftig organisieren?

The Origins of Krankenversicherung

Erst mal zur staatlich organisierten Gesundheitsversorgung: Die Krankenversicherung ist (wie gerne stolz betont wird) eine deutsche Erfindung. Im 19. Jahrhundert war die Industrialisierung in vollem Gange und die Arbeiter*innen in den Fabriken begannen sich zu organisieren, um gegen

die menschenfeindlichen und krankmachenden Arbeitsbedingungen zu kämpfen. Die Ober-Pickelhaube Otto von Bismarck führte die Krankenversicherung ein, um die Arbeiter*innenklasse auf seine Seite zu ziehen und revolutionäre Bewegungen unter Kontrolle zu halten. Die gesundheitliche Grundsicherung wurde also nicht zuletzt aus machtpolitischem Kalkül eingeführt. Auch heute ist die Krankenversicherung nicht nur eine soziale Notwendigkeit. Sie gestaltet auch die Belastung durch die kapitalistische Ausbeutung, also die Lohnarbeit, verträglicher, und sorgt so dafür, dass dieses System stabil bleibt. Denn wer krank ist oder so unzufrieden, dass sie rebelliert, ist keine gute Arbeitskraft.

Trotz ihres zweifelhaften Ursprungs und ihres Nutzens für stabile Ausbeutungsverhältnisse ist eine gesetzliche Krankenversicherung, jedenfalls im aktuellen politischen System, eine ganz gute Sache. Praktisch macht sie das Leben im Kapitalismus angenehmer. Ist schon cool, wenn Deine Krankenkasse Reha-Kurse bezahlt oder die Rücken-OP, die Du wegen jahrelanger Arbeit als Kellner*in oder Bauarbeiter*in brauchst. In Ländern, in denen es keine gesetzliche Krankenkasse gibt, sieht das anders aus. In den USA zum Beispiel, wo die Versicherung eine „freie“ Entscheidung ist, schützt diese nur jene, die es sich leisten können. Aber auch in Deutschland sind nicht alle Versicherten gleich: Wer privat (teurer) versichert ist, wird schneller und häufig auch besser behandelt. Deshalb kann man etwa an der Zahngesundheit häufig gut erkennen, wie viel Geld jemand hat. Weil Zahnarztbesuche extra kosten, haben arme Menschen einer englischen Studie zufolge im Schnitt weniger Zähne.

Eine „Sache des gesunden Menschenverstandes“ (M. Thatcher über ihren Neoliberalismus)

Dass die Gesundheitsversorgung für Arm und Reich so unterschiedlich ist, hat auch mit der zunehmenden Privatisierung zu tun. Wie so vieles im Kapitalismus ist die Gesundheitsversorgung mittlerweile oft-

mals genauso marktwirtschaftlich organisiert wie x-beliebige andere Branchen.

Die Idee, dass man Gesundheitsversorgung auch nach Prinzipien der Profitmaximierung organisieren kann, kam vor allem in den 1970er Jahren so richtig in Mode. In dieser Zeit war die ökonomische Theorie des „Neoliberalismus“ schwer im Trend. Die Grundidee des Neoliberalismus ist, dass ein freier Markt und „gesunde“ Konkurrenz nur das Beste aus Unternehmen, aber auch aus sozialen Institutionen rausholen würden. Schließlich müssten die Unternehmen auf einem freien Markt ja möglichst effizient sein, um sich gegen die Konkurrenz durchzusetzen. Das heißt ihr Produkt (z.B. die Gesundheitsversorgung) müsste erstens effektiv sein, damit die Kund*innen (also die kranken Personen) sich dafür entscheiden und zweitens kostengünstig, damit es sich für die Anbieter*innen lohnt. Soweit die schöne neoliberale Theorie.

Spätestens 2003 wurden neoliberale Prinzipien auch in Deutschland durchgesetzt. Der „Genosse der Bosse“ Gerhard Schröder (SPD) setzte mit Support der Grünen die Agenda 2010 durch, die das gesamte Sozialsystem reformierte. Neben den menschenverachtenden Hartz-IV-Reformen war auch das Gesundheitssystem Teil der Pläne. Konkret hieß das: Heilung muss ein Business sein. Und in diesem Sinne wurde die Krankenhausfinanzierung grundlegend umstrukturiert.

Krankenhäuser werden seitdem nicht mehr bezahlt, um ihre Kosten zu decken, sondern für „Leistungen“, also Behandlungen. Das bedeutet, dass Krankenhäuser sparen müssen, um ein günstiges Verhältnis von Behandlungen zu Kosten hinzukriegen. Das Ergebnis ist vor allem weniger Personal. Zudem wurden viele Krankenhäuser zusammengelegt, was gerade auf dem Land bedeutet, dass der Weg zur nächsten Klinik länger ist. Viele Kliniken sind zudem privatisiert worden. Das heißt, dass sie noch konkurrenzfähiger sein müssen, also Profit abwerfen sollen, um sich für die Betreiber*innen zu lohnen. Gleichzeitig müssen Ärzt*innen in diesem System nicht nur überlegen, welche Behandlung für das Krankheitsbild passt, sondern auch, welche Behandlung sich finanziell lohnt. Das heißt Diagno-

sen werden auch mal dramatisiert oder ausgedehnt. Klar gibt es viele Ärzt*innen, denen es sehr wichtig ist, wie es ihren Patient*innen geht. Aber das übergeordnete System sieht nun mal etwas anderes vor. Die Folgen dieser Umstrukturierung im Gesundheitssystem konnten wir alle in der Pandemie sehen: Überarbeitung des Personals und massenweise Verschiebungen von „nicht-essenziellen“ Eingriffen. Die Antworten des deutschen Sozialstaates darauf: Lockerungen bei Arbeitszeitregelungen und Personaluntergrenzen.

Auch die Pflegebranche funktioniert inzwischen oft nach Marktlogik. Pflege ist ein profitabler Bereich – die Nachfrage nach Betreuung und Heimplätzen steigt stetig und Anbieter bekommen staatliche Unterstützung. Das sorgt dafür, dass private (Private Equity-) Unternehmen Pflegeunternehmen aufkaufen, sie möglichst profitabel machen und gewinnbringend weiterverkaufen. Die zweitgrößte Pflegekette Deutschlands, Alloheim, wurde schon dreimal an Investmentfonds mit fancy Namen wie „Star Capital Partners“ weiterverkauft, jedes Mal mit Milliardengewinnen. Die Schulden, die gemacht werden, um die Käufe zu tätigen, werden gerne an die Heimmanagement-Firma weitergegeben, was den Druck erhöht, profitabel zu sein – also daran zu sparen, wofür Pflegeheime gedacht sind: gut für alte Menschen zu sorgen.

Altenpfleger*in ist ohnehin einer der am schlechtesten bezahlten und anstrengendsten Jobs ever. Und wie in Krankenhäusern kann das Personal in Pflegeheimen so kaum gute Versorgung leisten. Die Pflegekette Alloheim war im Winter 2020 in den Nachrichten, weil in einem Pflegeheim über 18 Bewohner*innen an Corona starben. Das Heim war unterbesetzt und die Hygieneregeln nicht eingehalten worden. Keine Überraschung bei der Entwicklung, die das Gesundheitssystem in den letzten 20 Jahren durchgemacht hat.

Was heißt hier gesund?

Wir haben uns hier angeschaut, wie die allgemeine Gesundheitsversorgung entstanden ist und warum die kostenlose Versorgung oft so mangelhaft ist. Eine Frage bleibt: Wie

geht es besser? Zunächst mal lohnt es sich, zu überlegen, was „Gesundheit“ eigentlich bedeutet. Oft ist das nämlich gleichbedeutend mit „funktionsfähig“. So richtig krank ist man doch erst, wenn man von der Arbeit krankgeschrieben ist, oder? Idealerweise würde gesund sein aber heißen: „sich gut fühlen“, unabhängig von „normal“ oder „produktiv“.

Abgesehen davon sollten wir Kranksein und Heilung auch mit dem System in dem wir leben zusammendenken. Einige Initiativen tun das schon. In Berlin und Hamburg gibt es sogenannte Polikliniken, die Krankheit auch als Folge gesellschaftlicher Verhältnisse (Einkommen, sozialer Status, Wohnsituation, ...) begreifen und die medizinische Versorgung für Menschen organisieren, die z.B. wegen ihres Aufenthaltsstatus keine Krankenversicherung haben. Und die Initiative „Krankenhaus statt Fabrik“ kämpft gegen die Privatisierung im Gesundheitssystem. Und eins ist bei alledem klar: die bestehende, mangelhafte Gesundheitsversorgung ist bei Weitem kein genügender Ausgleich dafür, im kapitalistischen System schufteten zu müssen.

Zum Weiterlesen:

Podcast: Kritische Mediziner*innen Berlin: Kritis on Air. <https://soundcloud.com/user-581529070>

Gesundheitskollektiv Rollbergkiez: <http://www.geko-berlin.de>

Poliklinik Hamburg: www.poliklinik1.org

Initiative „Krankenhaus statt Fabrik“: <https://www.krankenhaus-statt-fabrik.de>

Stefan Torak: Den Möglichkeitssinn schärfen. 2021. <https://communaut.org/de/den-moeglichkeitssinn-schaerfen>



„Vielleicht bin ich das Elektroauto unter den Comedians?“

Interview mit El Hotzo

Unsere Zeitung erreicht dank vieler engagierter Leser*innen die hintersten Ecken Deutschlands. Denkst Du, in deinem Heimatdorf würden wir gut ankommen?

Auf gar keinen Fall. Ich würde es zwar euch und auch dem Dorf sehr wünschen, aber das linkeste Medium, das dort konsumiert wird, ist die Tagesschau.

Wie kam es, dass Du dich mit diesem Background zu einer „linken Socke“ – wie Du dich selbst mal genannt hast – entwickelt hast? Welche Rolle hat das Internet dabei gespielt?

Die „linke Socke“ war ein Gerhard Schröder Zitat – der ja nun wirklich keine linke Socke ist – und eher eine Fremdbezeichnung in meinem Dorf für mich. Meine Familie war immer die „linke Familie“ im Dorf, sprich, sie hat SPD gewählt. Meine früheste Erinnerung an Politik ist, dass mein Vater geweint

hat, als Schröder 2005 als Bundeskanzler abgewählt worden ist. Aus dieser halbwegs linken Erziehung heraus ging der Keim Twitters natürlich in mir auf und daraus folgte ein weiteres Rücken nach links. Es versteht sich von selbst, dass alles, was ich politisch bin, aus dem Internet und von Twitter kommt. Wo hätte ich denn mit solchen Positionen sonst in Berührung kommen sollen? Bei Siemens im Großraumbüro? Ich glaube nicht.

Du bringst regelmäßig politische Statements in deine eigenen Tweets ein. Siehst Du dein Auftreten online als politischen Aktivismus?

Also, auch wenn ich acht Stunden am Tag im Internet verbringe, unterscheide ich immer noch zwischen realem und digitalem Leben. Andere Menschen opfern tatsächlich etwas, um politisch aktiv zu sein – sei es Zeit oder persönliche Sicherheit. Was ich mache ist vielleicht ein Ansatz

und ich finde es schön, dass ich dadurch Reichweite habe, die ich auch anderen geben kann. Aber politischer Aktivismus ist es nicht, ich schreibe einfach Gags. Jede*r Westenträger*in von „Deutsche Wohnen & Co. enteignen“, der Initiative zum Volkstentscheid in Berlin, macht in dieser Hinsicht mehr als ich.

Du hast selbst gesagt, dass Twitter und das Internet bei Dir ein politisches Bewusstsein geschaffen haben. Denkst Du, Du kannst online Leute erreichen, denen dieses Bewusstsein fehlt?

Es ist eine alte Diskussion, ob man mit ein bisschen linkem „Anfüttern“ mehr Leute erreicht als mit tatsächlich nötigen, radikalen Forderungen. Ich glaube, dass es wichtig und sehr einfach ist, mit Humor und leicht teilbaren Inhalten politisches Interesse in Menschen zu wecken. Es kann viel bewirken, wenn die vielen Leute, die mir folgen, ab und an einen Seitenhieb in

meinen Posts abbekommen, so wie es auch bei mir viel bewirkt hat, lustigen linken Leuten auf Twitter zu folgen. Vielleicht wird dadurch tatsächlich eine Art Bewusstsein geschaffen. Aber vielleicht bin ich auch das Elektroauto unter den Comedians: Am Ende ist es immer noch ein Auto und verändert systematisch nichts, aber es ist weniger schlimm als anderes. Das ist ein Kompromiss, den ich mit mir geschlossen habe, allerdings einer, der mich nicht selbst angreift. Manchmal frage ich mich schon, warum ich meinen Followern immer nur kleine Brocken hinwerfe, statt einfach mal laute Worte zu finden und Forderungen auszuformulieren.

Wie reagiert Instagram, was sich ja als unpolitisches Netzwerk versteht, wenn Du politischen Content postest? Haben diese Posts eine geringere Reichweite?

Manchmal ist die Reichweite sogar größer. Mein Account lebt auch davon, dass ich Statements teilbar verpacke, die man nach dem Motto „Ich bin einer von den Guten“ in seine Story packen kann. Das erfordert noch weniger Mühe, als es mir Mühe macht, diese Statements zu verfassen und ist eigentlich die unterste Schublade politischer Positionierung. Ich glaube, das ist tatsächlich ein großes Ding, gerade wenn es um sehr allgemeine Sachen geht, wie „AfD schlecht“. Dann denkt man sich: „Ja, AfD schlecht“. In längeren Texten wäre es einfacher, konkrete Forderungen auszuformulieren, die erreichen dann aber weniger Menschen, weil sie nicht in einer Instagram-Story teilbar sind.

Du lästerst ja auch ganz gerne mal über deine Follower. Hat das auch politische Gründe?

Letztlich ist dieses Lästern übers Publikum auch Lästern über mich selbst. Ich glaube, der Großteil meiner Followerschaft versteht das und hat diesen selbstironischen Sinn. Viele Leute werden aber auch von den kleinsten politischen Positionierungen abgestoßen und meinen, mir das dann aus ihrer Perspektive erklären zu müssen, die immer die einzig wahre Wahrheit ist. Das ist anstrengend, aber noch weniger versteh ich, dass viele auch komplett darüber hinwegsehen, wenn ich etwas poste, was ihnen politisch nicht passt. Ich glaube, dass ich mehr Toleranz meiner Followerschaft gegenüber habe, als andersherum vorhanden ist.

Bekommst Du manchmal auch richtig schlimme Anfeindungen?

Morddrohungen sind an der Tagesordnung. Ich habe aber den Vorteil, dass ich ein weißer Mann im Internet bin, und ich deshalb mit der hundertfachen Reichweite ein Zehntel der Anfeindungen bekomme, die Freundinnen von mir bekommen. Das ist tragisch, aber ich kann mich dadurch relativ frei im Internet und in Berlin bewegen. Mich belastet das dennoch psychisch manchmal sehr. Wenn mir allerdings ein Typ mit lauter VW-Golfs in seinem Instagram-Profil schreibt, dass ich „ein dummer Hurensohn“ bin, der „sich ficken“ soll, dann denke ich mir manchmal auch: „Ja,

ich wünsche mir, dass Leute wie du so über mich denken“.

Mittlerweile bist Du eine Person des öffentlichen Lebens, du hast ein Management und verdienst Geld mit deinem öffentlichen Auftritt. Macht Dir das Druck, mehr darauf zu achten, was Du so postest?

Ehrlich gesagt, nein. Natürlich sind meine Tweets ein bisschen weniger edgy geworden, seitdem ich auf so einer großen Plattform stattfinde, weil ich mittlerweile weiß, dass manche Dinge in anderen Menschen sehr unangenehme Gefühle auslösen und ich nicht dafür verantwortlich sein möchte. Außerdem wäre gesperrt werden für mich richtig scheiße. Ich bin also ein bisschen vorsichtiger geworden, aber nicht so, dass ich mich komplett verbiegen muss. Ich frage mich allerdings auch, wann sich endlich mal ein WELT-Kolumnist zwei, drei Tweets von mir rauspickt und dann schreibt: „Gebührentzahler finanzieren diesen Linksextremisten“. Darauf hätte ich mega Bock. Falls das jemand von der WELT hier liest, möchte ich an dieser Stelle sagen: Ich würde sogar die Kolumne schreiben, wenn es sein muss!

Zum Abschluss noch eine Frage, auf deren Antwort wir besonders gespannt sind: Was ist eigentlich deine Meinung zu Marc-Uwe Kling?

Ich glaube, Marc-Uwe Kling ist eigentlich kein schlechter Typ. Und hat er nicht am Ende mit seinen Känguru-Chroniken tatsächlich das gemacht, was ich auch ein bisschen mit meinem Account mache? Also eine linke Denkweise an ein großes Publikum bringen. Wenn so was nur mit Humor und einem sprechenden Känguru funktioniert, ohne dass man dafür durch die Straßen geprügelt wird, finde ich das okay. Vieles ist aber schon sehr albern und ich finde es whack, dass er immer diesen Hut aufhat. Ich tue ihm wahrscheinlich oft Unrecht, es ist aber sehr einfach über ihn zu lästern, deshalb werde ich das auch weiterhin tun.



Killing in the name of... Mehrwertproduktion

Warum Arbeit im Kapitalismus krank macht und oft auch tödlich endet

Was ist eigentlich gesund? Je nachdem, wen man fragt, bekommt man vermutlich sehr unterschiedliche Antworten auf diese Frage. Die einen werden vielleicht siebenmal die Woche Sport als gesund empfinden, die anderen denken sich eher „Sport ist Mord“. Was auch immer Menschen genau unter „Gesundheit“ verstehen, sicher ist: Alle Menschen sind verletzbare Wesen. Und die Art, wie unsere Gesellschaft wirtschaftet, macht systematisch die Leute kaputt – physisch wie psychisch. Bis heute wird gerne gesagt, dass Gebrechen „in der Familie liegen“. Rückenleiden oder Alkoholismus können durch gleiche Berufs- und Klassenzugehörigkeit über Generationen hinweg begünstigt werden.

Aber wagen wir doch einfach mal selbst einen Blick in die Arbeitsstätten des Kapitals. Stell Dir dazu folgende Szene vor, die 2019 tatsächlich so passiert ist: Du machst einen Ferienjob bei VW in Wolfsburg, Nachtschicht am Fließband und gerade zählst Du die verbleibenden Stunden, bis Du endlich nach Hause fahren kannst. Neben Dir arbeitet Dein älterer Kollege Erol. Auf dem Rückweg vom Pausenraum kippt er einfach aus den Latschen. Notärzt*innen kommen und versuchen, ihn wiederzubeleben, aber da ist nichts mehr zu machen. Bis ein Bestattungsunternehmen den Verstorbenen abholt, vergehen zwei Stunden. Für Deine Kolleg*innen und Dich kommt ein Notfallseelsorger und am nächsten Tag kannst Du mit den VW-Sozialcoaches über den Vorfall reden. Scheinbar machen sich die Verantwortlichen im Werk Gedanken darum, wie es ihren Mitarbeiter*innen geht und ob sie im Job zurechtkommen. Gerade große Betriebe bieten ihren Arbeitskräften alles Mögliche an, damit diese gesund bleiben und begleiten sie in Notfällen: Manager erhalten psychosoziale Trainings, damit sie den Druck im Alltag besser aushalten. Und wenn jemand mal während der Schicht draufgeht, kommen eben die Seelsorger*innen.

Es mag sicher Unternehmer*innen geben, denen aufrichtig etwas daran liegt, dass ihre Beschäftigten sich körperlich und psychisch

gut fühlen. Gleichzeitig schreiben Markt und Staat den Unternehmen die Regeln vor. Zurück also in die VW-Werkshalle: Was meinst Du, haben die Chef*innen der Schicht das Band angehalten oder mussetet Ihr am Fließband munter fort malochen, während die Rettungssanis daneben den Defibrillator angesetzt haben? Unternehmen, die dank Marktwirtschaft profitorientiert wirtschaften müssen, haben zunächst mal keinerlei Interesse daran, dass es ihren Arbeitskräften wirklich gut geht. Der Laden muss halt am Laufen gehalten werden und aus marktwirtschaftlicher Perspektive sind Erol und Du vor allem eins: Arbeitskräfte, die weiter Karren montieren müssen, damit VW in der Konkurrenz mit Hyundai oder Toyota nicht den Kürzeren zieht.

Im Schlachthaus der Marktwirtschaft

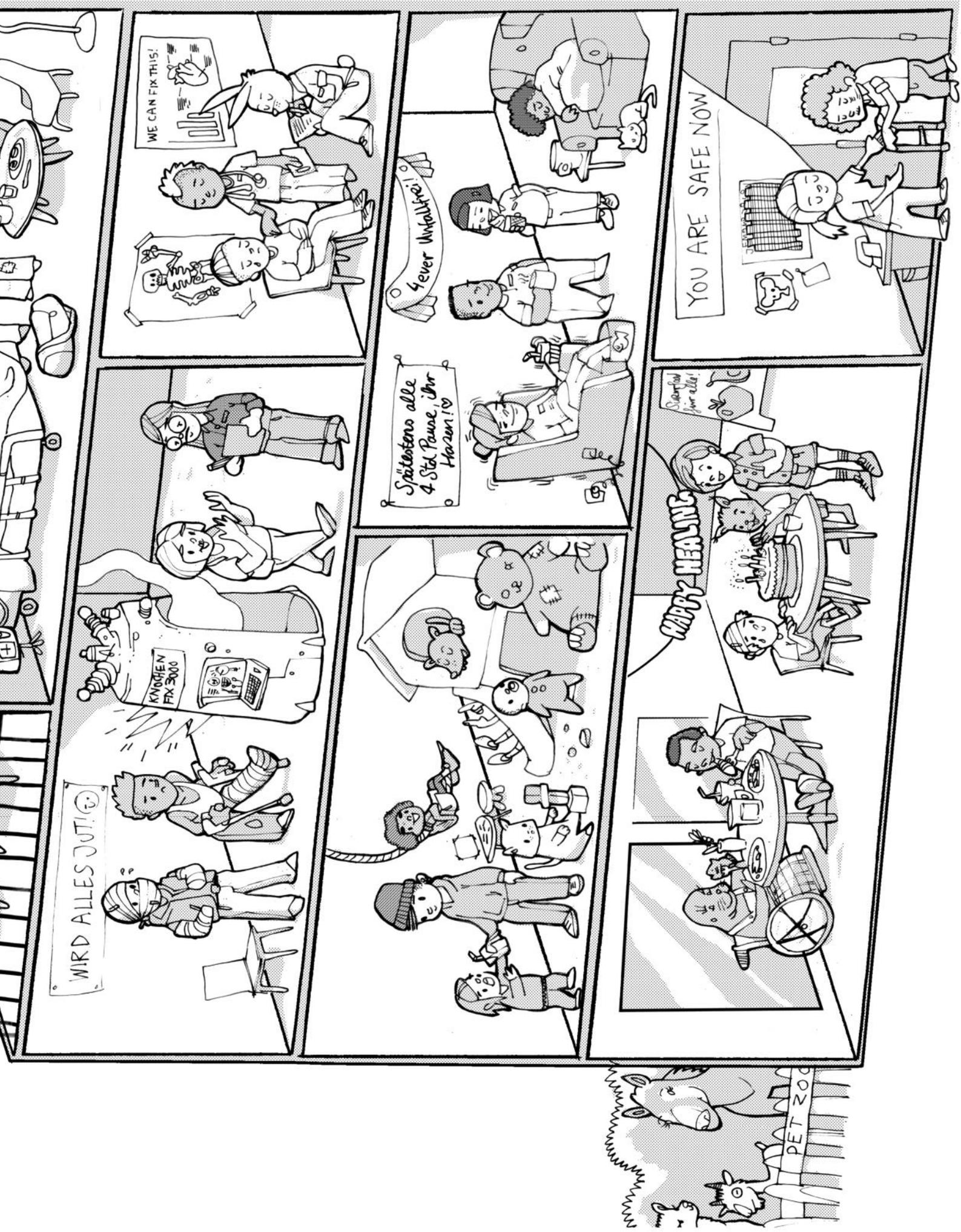
Um unter Konkurrenzbedingungen möglichst schnell und billig Produkte herzustellen, können Unternehmen vor allem an den Arbeitsbedingungen drehen. Viele Leute sprechen dabei von „Stellschrauben“, als ginge es um etwas rein Mechanisches. Das verdeckt, welche brutalen Konsequenzen miese Arbeitsbedingungen haben können. Wer früher etwa als Kumpel Untertage gearbeitet hat, ist nicht selten später an seiner Staublungge krepiert. Und an diesen Bedingungen hat sich seit den Kindertagen der Industrialisierung nur bedingt etwas geändert. Allein in den letzten zehn Jahren starben mindestens 6500 Gastarbeitende in Katar, wo fleißig für die kommende Fußballweltmeisterschaft der Herren gebaut wird: Herz-Kreislauf-Versagen, Stürze in die Tiefe, (Selbst-)Strangulationen – you name it. Auf riesigen Schweinefarmen in West-Utah saufen Arbeiter*innen in Tümpeln aus Schweineexkrementen ab. Was teilweise wie ein effekthaschender Low-Budget-Splatterfilm klingt, ist in der Welt des Kapitals business as usual.

Damals wie heute hat vor allem die Arbeiter*innenbewegung Mindeststandards bei den Arbeitsbedingungen erkämpft, die dann der Staat den Unternehmen als Sozialgesetzgebung aufzwingen musste – etwa eine maximale Arbeitszeit, Sozialversicherungen oder ein Verbot von Kinderarbeit.

Projekt Krankenhaus

...zum Ausmalen





WIRD ALLES JETZT!

KNOCHEN
FIX 3000

HAPPY-HEALING

YOU ARE SAFE NOW

Spätestens alle
4 Std Pause, Ihr
Hase! :)

4ever Unfalldiary!

WE CAN FIX THIS!

Starten
für alle!

1581

PET ZOO

Illustration: mono_max_tattu für Straßen aus Zucker

Damit nicht zu viele Lohnabhängige in zu kurzer Zeit verrecken oder verstümmelt werden, schreibt der Staat heute auf Baustellen Stahlkappenschuhe und einen Helm vor oder legt fest, welchen Anteil von giftigen Dämpfen eine Atemschutzmaske für Lackierer*innen filtern muss. Ob alle Richtlinien auch tatsächlich immer so umgesetzt werden, sei mal dahingestellt. Aber selbst grundlegende Regeln zum Schutz von Menschen halten Unternehmen nur ein, weil sie dazu gezwungen werden. Und das soll dann angeblich die sinnvollste Art und Weise seit Menschengedenken sein, Wirtschaft zu organisieren.

Viele Leute meinen, die offene Brutalität der kapitalistischen Produktion früherer Tage sei aus Ländern wie Deutschland weitgehend verschwunden. Doch sie ist bestenfalls ausgelagert – etwa an Arbeitsmigrant*innen oder in ärmere Teile der Welt. Denn auch in der „sozialen“ Marktwirtschaft müssen Menschen für ein mageres Einkommen ihre körperliche Unversehrtheit oder ihr Leben aufs Spiel setzen. Am schlechtesten stehen dabei diejenigen da, die beispielsweise aus Bulgarien extra für den Job in die deutsche Provinz ziehen, um zusammengepfercht in kleinen und überbelegten Zimmern einquartiert zu werden. Nur um dann bei irgendwelchen Subunternehmen für Löhne zwischen drei und fünf Euro die Stunde zu ackern oder als Erntehelfer*innen Spargel zu stechen. Wie die Lohnarbeiter*innen in den Sweatshops in Pakistan, Bangladesch oder Guatemala leben und arbeiten müssen, fragt man lieber erst gar nicht.

Montag wieder Büro: richtig Bock!

Klar, es macht einen Unterschied, ob Menschen in der Fleischindustrie tote Schweine zerschneiden oder ob sie in Berlin bei einer hippen Agentur angestellt sind. Dort steht die Obstschale neben dem Kicker im Pausenraum, freitags gönnen sich alle gemeinsam ein Feierabendbierchen. Wer Lust hat, streckt den eigenen Körper nach dem vielen Sitzen im betriebsinternen Pilates-Kurs – work hard, play hard. Weniger zwangvoll als in anderen Branchen geht's hier aber trotzdem nicht zu. Denn oft genug erkaufen sich Unternehmen mit all den Feel-Good-

Vibes die 15 unbezahlten Überstunden und erwarten, dass E-Mails auch mal um 23 Uhr beantwortet werden. Oft müssen die Chef*innen das nicht mal selber aussprechen und einfordern. Schließlich will keiner seinen Job verlieren oder in Ungunst bei den Kolleg*innen geraten, die die Arbeit übernehmen müssen, die man selbst nicht schafft. Viele haben absurde Erwartungen und Deadlines längst selbst verinnerlicht.

Wenn sich die Aufgaben im Büro stapeln, hören die stressigen Phasen nicht mehr auf. Auch in den mehrheitlich von Frauen* ausgeführten Dienstleistungs- oder Carejobs ist das der ganz normale Alltag: Waren einräumen, Schlangen abarbeiten, jede Frage freundlich beantworten, dem hochgetakteten Zeitplan im Krankenhaus oder Altenheim hinterherhecheln. All das nehmen die Menschen mit nach Hause, wo auch noch die Arbeiten warten, für die man keinen Cent sieht: Gereiztheit? Schlafstörung? Depression? Um hochtourig laufende Jobs lange durchzuhalten, müssen Leute dann schon mal in den Medikamentenschrank greifen. Aber YOLO: So richtig geil ist Lohnarbeit doch erst dann, wenn Sonntagabend beim Gedanken an den nächsten Morgen die Panikattacke kickt.

Das geht nicht spurlos an den Menschen vorbei, aber sie nehmen es auf sich: Weil auf dem Weltmarkt der Möglichkeiten aktuell nichts anderes im Angebot ist – außer vielleicht Psychoterror durchs Jobcenter im Tausch gegen ein paar Peanuts. Wer ein Leben führen will, das nicht durch Mangel an Grundlegendem bestimmt ist, muss seine Arbeitskraft verkaufen. Die Folge: Viele Menschen haben Angst, irgendwann

nicht mehr verwertbar für Unternehmen zu sein und deswegen den Job zu verlieren oder keinen neuen mehr zu finden. Darüber nachzudenken, kann ganz schön niederschmetternd sein. Denn weder kommen die Unternehmen in der Marktwirtschaft aus der Konkurrenz zueinander heraus, noch wir als Menschen, die in diesen Betrieben den Buckel krumm machen und unser Wohlergehen aufs Spiel setzen.

Es geht uns nicht darum, Krankheit gänzlich aus der Welt zu schaffen oder eine Norm für gesunde Menschen zu formulieren, die dann einzuhalten wäre. Auch Zeiten, in denen es uns körperlich oder psychisch nicht gut geht, gehören zum Menschsein dazu. Worum es uns geht: Wir wollen eine (Arbeits-)Welt, die die Menschen nicht kaputtmacht, sondern sich an ihren Bedürfnissen orientiert. Das Fließband bei VW lief übrigens weiter.

Zum Weiterlesen:

Interview mit Wolfgang Hien über Gesundheit und Kapitalismus: „Gesundheitsschutz kann systemsprengend sein“. 2020. <https://solidarischgegencorona.wordpress.com/2020/07/23/gesundheitschutz-kann-systemsprengend-sein>

Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Band 23, 1962. S. 278-315. 25 Euro.

Guido Sprügel: Ab in die Reparatur. 2017. <https://jungle.world/artikel/2017/45/ab-die-reparatur>



Aufklären + Müdahale
Aydınlatma Einmischen
www.nsu-watch.info

Unterstützen Sie jetzt
die unabhängige Beobachtungsstelle
NSU-watch

Spendenkonto
Kontoinhaber: apabiz e.V.
BIC: BFSWDE33BER
IBAN: DE46 1002 0500 0003 3208 03
Bank für Sozialwirtschaft
Stichwort: Beobachtung

Sind wir Merkeljugend? Corona und der Staat

Warum der Staat manchmal Richtiges tut und wir trotzdem keine Fans werden

Ein schöner Frühlingsabend im April 2021, einer der ersten. In Stuttgart würden normalerweise junge Menschen im Park liegen, schlendern, trinken. Jetzt aber: Totenstille. Die Ausgangssperre beginnt um 21 Uhr und auch alle, die sonst in Jugendzentren, AZs, WG-Küchen oder auf Technopartys abhängen, haben sich auf den Heimweg gemacht, um alleine, mit ihrer Zweierbeziehung oder einem anderen „Haushaltsmitglied“ die Zeit bis zum frühmorgendlichen Ende der Ausgangssperre zu verbringen. Was ist da los? Warum ist niemand mehr Punk? Where have all the rebels gone? Es kann doch wohl nicht die Angst vor 500 Euro Bußgeld sein, die sonst ja auch noch niemanden vom Ladendiebstahl, Ohne-Ticket-Fahren oder einer Sitzblockade abgehalten hat. Sind jetzt alle Merkeljugend?

Awareness-Team Deutschland

Corona hat staatskritische Linke auf eine harte Probe gestellt. Denn obwohl sich nicht immer alle an alles gehalten haben – es gab stets die illegalen Partys, das Brechen der Ausgangssperren, ob allein oder kollektiv, und einiges anderes, was gegen die Vorschrift war – erschien doch das, was der Souverän da anordnete, nicht immer nur blöd. Es machte Sinn, dass alle ab irgendwann eine Maske tragen sollten oder sich nicht im Fußballstadion in den Armen liegen durften oder fröhlich durch halb Europa jetteten mit der neuesten Mutante im Gepäck. Und weil

nicht alle Leute Einsicht in die solidarische Notwendigkeit hatten, gabs halt wen, der über die Schulter guckte. In etwa so, wie auf linken Solipartys das Awareness-Team oder die bulligen Türsteherinnen auf freundliche Umgangsformen achten. Nur, dass dieses Mal der Türsteher eben D. Schland war und dieser auch Schlagstock, Wasserwerfer und Tränengas parat hatte.

Und eigentlich wissen wir ja, dass Deutschland und alle anderen Staaten sich nicht sonderlich um unser Wohl kümmern. Ihre Aufgabe ist es stattdessen, dafür zu sorgen, dass es dem heimischen Kapital – den Unternehmen und den Unternehmer*innen – gut geht und dass es sich in der Konkurrenz auf dem Weltmarkt gegen andere Staaten durchsetzen kann. An dieser grundsätzlichen Aufgabe ändert auch so etwas Läppisches wie eine globale Pandemie erstmal wenig, nur musste dann abgewogen werden: Wie viel Lockdown führt zu wie viel Gewinnverlusten? Wenn die Grenzen geschlossen werden, kommt dann ausreichend wenig Virusmutante, aber noch ausreichend viel Warenverkehr durch?

Auf der Strecke bleibt beim Rennen um die Wertschöpfung und Profitmaximierung notwendigerweise so einiges: die Rechte und das Gehalt von Arbeiter*innen und Angestellten (kosten zu viel, woanders lässt sich billiger produzieren), das Lebensglück von denen, die zufällig nicht in genau diesem Staat geboren wurden (gehören nicht hierher, müssen draußen bleiben, auch wenn das das Ertrinken im Mittelmeer heißt), die Umwelt (Ökostandards im eigenen Land kosten, andere halten die auch nicht ein).

Gleichzeitig braucht es so einiges anderes: etwa ein Militär (sonst klappt das mit dem Einhalten der Grenzen nicht) oder eine Polizei (um gegen die vorzugehen, die mit der so eingerichteten Ordnung ein Problem haben). Das sind alles Dinge, die jeder Staat dieser – nun mal leider kapitalistisch eingerichteten – Welt so machen muss, unabhängig davon, ob die Regierung grün, rot, braun oder regenbogenfarben-mit-Glitzer ist. Damit wollen wir nicht sagen, dass es nicht einen großen Unterschied macht, ob man in der Türkei, Iran, USA, Brasilien oder etwa Schland lebt. Es gibt himmelweite Unterschiede, etwa im Hinblick auf die Rechte von Frauen*, LGBTIQs, Gewerkschafter*innen und anderen – und je autoritärer eine Regierung, desto mehr Härte und Brutalität im Alltag. Und natürlich freuen wir uns auch hier über jede Stimme, die die AfD weniger erhält und jede Politikerin, die sich für mehr Transrechte, Mindestlöhne, Kindergeld oder die Freigabe von medizinischen Patenten einsetzt. Aber wie wir auch an der Geschichte von Parteien wie den Grünen sehen, ist der Weg vom Turnschuhrebell (Joschka Fischer, ehemaliger linksradikaler Aktivist aus der Student*innenbewegung, der schon auch mal auf Cops einprügelte) über den kriegsführenden Außenminister (ebenfalls Joschka Fischer) bis zum rassistischen law-and-order-Bürgermeister (Boris Palmer) keiner, der mit Charakterschwäche zu tun hat, sondern strukturell vorgegeben, wenn man das verwalten will, was der alte Friedrich Engels den „ideellen Gesamtkapitalisten“ genannt hat.

Fuck Authority

Das alles ist Grund genug, eine recht grundsätzliche Skepsis zu hegen, wenn der Staat nun in einer Krise seine Befugnisse

Straßen aus Zucker #16



ausweitet. Wenn plötzlich Ausgangssperren verhängt werden, das Demonstrationsrecht eingeschränkt wird, Grundlagen der Menschlichkeit wie In-Den-Arm-Nehmen unter Strafe gestellt werden oder irgendwelche neuen Apps verwendet werden sollen, die sich an jeden Kaffee-to-go von uns und unserem Date erinnern, fragten sich viele Linke zu recht, ob hier nicht autoritäre Maßnahmen eingeführt werden, die langfristig bleiben würden: Ist das nicht endlich ein Anlass, umfassendere polizeiliche Maßnahmen akzeptabel zu machen, den Datenschutz zu lockern und alle daran zu gewöhnen, dass es irgendwie ganz normal ist, dass man nach 22 Uhr das Haus nicht mehr zu verlassen hat?

Es ist richtig und wichtig, hier wachsam zu sein. Aber die pauschale Angst, dass alles notwendigerweise auf mehr Autoritarismus zulaufen würde, war überzogen. In Deutschland waren alle eingeführten Maßnahmen ja auch im Parteitheater höchst umstritten – da wollten die Länder was anderes als die Bundesregierung und innerhalb derer war sich auch niemand grün. Es gab hier kein arschklares staatliches Handeln. Und es zeigte sich auch, dass die Regierung natürlich nicht einfach nur fröhlich fürs Kapital rumtröten konnte: Der Einzelhandel war lange geschlossen, was die Händler*innen richtig scheiße fanden und das Bruttoinlandsprodukt auch – und doch gab es hier auch ein Abwägen: Wenn jetzt noch mehr Menschen in überfüllten Krankenhäusern landen, ist das auf Dauer weder freundlich, noch irgendwie besser für besagtes BIP. Gleichzeitig war es aber auch kein Zufall, dass bestimmte Positionen – etwa ein solidarischer Lockdown bei vollem Lohnausgleich – jenseits von linken Kampagnen wie „ZeroCovid“ nie wirklich diskutiert wurden.

Harte Tür

Das Blöde ist: Wie so oft kommt man am Staat nicht vorbei und in der globalen Pandemie wohl noch weniger als sonst. Zur Zeit gibt es auf der gesamtgesellschaftlichen Corona-Party quasi wenig andere Türsteher*innen als ihn. Klar, in den ersten Wochen der Pandemie gab es tolle Beispiele von Nachbarschaftshilfe und auch ohne die Mahnungen von oben gingen viele Men-

schen achtsam miteinander um. Aber als es um die Impfstoffproduktion und -lieferung ging, da ging halt nicht so viel DIY. Das einzige Awareness-Team waren die Nationalstaaten – mal besser, oft schlechter. Das andere Blöde: Nicht alles, was der Staat gemacht hat, war falsch. Ein bisschen so, wie wenn wir im Auto bei Rot an der Ampel stehen bleiben – nicht wegen des empfindlichen Bußgeldes, das uns droht, sondern weil wir die Fußgängerin nicht überfahren wollen und auch selber nicht in eine Massenkarambolage kommen wollen. Auch in einer kommunistischen Gesellschaft hätten wir – wenn das Virus denn überhaupt so weit gekommen wäre – für eine Weile Abstand gehalten, Masken getragen, uns getestet, die Partys ausgesetzt. Hätten eine Möglichkeit finden müssen mit denen umzugehen, die weiterhin jede*n einfach umarmen wollten. Und bräuchten eine kollektive Organisationsform, die so hilfreiche Zahlen wie den R-Wert, Inzidenzwerte etc. errechnet – auch dann, wenn das RKI in Rosa/Karl-Institut umbenannt wurde. Bis dahin waren und sind wir vorsichtig. Nicht, weil der Staat es will, sondern weil es notwendig, vernünftig und solidarisch ist.

Kurzum: Das Auf-der-Hut-Sein in Bezug auf den autoritären Staat ist richtig. Wenn es reflexhaft passiert, dann kann es aber schnell peinlich werden: wenn der Staat plötzlich solidarischer ist als die, die gegen ihn sind und fröhlich feiern, reisen und maskenfrei rumlaufen. Aber wenn dann

plötzlich Ausgangssperren in lauen Frühlingsnächten verhängt werden, obwohl alles darauf hinweist, dass die Ansteckungsgefahr draußen gering ist, und gleichzeitig die Großraumbüros und Fleischereibetriebe weiterhin fröhliche Infektionsherde bleiben, weil keine Maßgaben kontrolliert werden – dann zeigt sich auch mal wieder, dass es um Wertschöpfung und nicht um Gesundheit geht. Auf den Staat ist kein Verlass, das Awareness-Team müssen wir weiterhin notgedrungen selber ausbilden.

Zum Weiterlesen:

Johannes Hauer und Marco Hamann: Die Seuche und das Ungeheuer. Thesen zum Staat in der Pandemie. 2021. <https://jungle.world/artikel/2021/01/die-seuche-und-das-ungeheuer>

Gruppen gegen Kapital und Nation: Die Corona-Pandemie und der politisch verhängte Ausnahmezustand. 2020. <https://gegenkapital-und-nation.org/die-corona-pandemie-und-der-politisch-verhangte-ausnahmezustand>

Moritz Zeiler: Materialistische Staatskritik. 2017. 12 Euro.

Phase 2

Zeitschrift gegen
die Realität

www.phase-zwei.org

Einzelpreis: 5€

Abonnement: 22€ für fünf Ausgaben

Abonnements können auf <http://www.phase-zwei.org/abo/> abgeschlossen werden, dort finden sich auch die Abopremien, oder per Mail an: abo@phase-zwei.org

Der Echsenmensch in Dir

Über Verschwörungstheorien in Zeiten der Krise

2020: Deutschland im Corona-Chaos. Die Geschäfte und Kitas sind zu, die ganze Welt ist in Hysterie verfallen, oder willenlos erstarrt, aus Angst vor einem unsichtbaren „Killer-Virus“. Die ganze Welt? Nein, ein paar kühne Köpfe behalten den Durchblick. Das Coronavirus sei doch gar nicht so schlimm, das liege alles an der schlechten Luft in China. Die Impfung hingegen verändere unsere DNA und komme mit einem kleinen Mikrochip daher, der unsere Seele in eine Cloud hochlade. Und steckt am Ende Bill Gates hinter all dem? Oder sind es vielleicht doch die Juden? Und zack, sind wir in der Welt der Verschwörungstheorien...

Erzählungen, die die offizielle Version eines Ereignisses hinterfragen und auf einen größeren Plan hinweisen, der hinter gesellschaftlichen Veränderungen stünde, gibt es spätestens seit dem 11. September 2001 immer öfter. Sie finden sich in allen Ecken des Internets, bei der letzten US-Präsidentschaftswahl und in Bezug auf die Corona-Pandemie. Aber was sind „Verschwörungstheorien“ überhaupt? Warum werden sie trotz ihrer meist offensichtlichen Absurdität von vielen für voll genommen? Und wieso sind sie vor allem aus unserer zuckrig-linksradiakalen Perspektive zu kritisieren?

Unbequeme Wahrheiten

Schaut man sich Verschwörungstheorien genauer an, stellt man fest: Ihre Verfechter*innen stellen gerne „unbequeme“ Fragen. Ein bekanntes Beispiel ist der Anschlag auf das World Trade Center in New York. Hier behaupten die sogenannten „Truther“, dass das durch den Crash ausgelöste Feuer gar nicht hätte heiß genug sein können, um die Stahlträger zu schmelzen – dies dient ihnen als Beweis dafür, dass die Regierung, Medien und Eliten die „Wahrheit“ vertuschen wollen. Diese Wahrheit könnte z.B. sein, dass eine kleine Gruppe von Politiker*innen, reichen Leuten oder Echsen im Geheimen die Welt lenken und aus 9/11 einen Nutzen zieht.

Für Anhänger*innen von Verschwörungstheorien gibt es keine Zufälle oder unbeabsichtigte Konsequenzen. Außerdem findet oft eine „Personifizierung des Bösen“ statt. Im Fokus stehen dann reale Personen, wie zum Beispiel Bill Gates, oder

die Familie Rothschild, die zu allmächtigen Verschwörer*innen aufgeblasen werden. Sie handeln angeblich in ihrem eigenen Interesse (Macht, Geld oder der Untergang des Abendlandes) und auf Kosten der unschuldigen Allgemeinheit. Die Corona-Pandemie sei demnach nicht aus dem Zusammenspiel von vielfältigen biologischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Faktoren entstanden, sondern ein Plan von Bill Gates, um mithilfe der Impfungen Gehirnwäsche-Chips zu verbreiten.

Verschwörungstheorien sind aber nicht erst mit dem Internet entstanden (auch wenn sie dadurch viel schneller Verbreitung finden konnten). Die wohl älteste – und nach wie vor sehr einflussreiche – Erzählung ist die der jüdischen Weltverschwörung. Schon im Mittelalter wurden Juden*Jüdinnen verdächtigt und dafür verfolgt, Brunnen zu vergiften, christliche Kinder zu klauen und mit finsternen Mächten im Bunde zu sein. Diese Erzählung existiert im Grunde bis heute noch und ist auch auf Querdenker-Demos zu finden, wo der jüdischen Familie Rothschild vorgeworfen wird, im Hinterzimmer die Weltpolitik zu regeln. Rund ein Fünftel der Deutschen glaubt heute noch, Juden*Jüdinnen würden öfter mit üblen Tricks arbeiten, um ihre Ziele zu erreichen.

Natürlich gibt es große Abstufungen zwischen Skepsis und handfester Spinnerei. Wenn Onkel Holger sich lieber auf Globuli als auf die Impfung verlassen will, ist das etwas anderes, als bewaffnet in Washington eine Pizzeria zu stürmen, weil in deren Keller angeblich ein von Politiker*innen geführter Kinderprostitutionsring seinen Stammtisch hat (siehe „Pizza-Gate“). Aber schon mildere Formen von Verschwörungsglauben können, wie viele von uns im letzten Jahr erleben mussten, belastende Auswirkungen auf Beziehungen zu Freund*innen und Familie haben. Also warum zur Hölle verbreiten so viele Menschen diese kruden Ansichten und gehen sogar zusammen mit Nazis auf die Straße, um gegen die angebliche Corona-Diktatur zu demonstrieren?

Was soll der Quatsch?

Auch wenn manche Verschwörungstheorien komplex scheinen, macht der Glaube

an sie die Welt viel einfacher. Es geht dann nämlich nicht mehr um komplizierte Zusammenhänge, Zufälle und verstrickte Interessenlagen, sondern ganz easy um Gut gegen Böse. Das macht es auch so schwer, Menschen durch weitläufig akzeptierte Fakten (wie etwa, dass die Stahlträger des World Trade Centers gar nicht komplett schmelzen mussten, um ihre Tragkraft zu verlieren, dass mRNA nicht die DNA verändert oder dass die Pizzeria in Washington gar keinen Keller hat) davon zu überzeugen, dass sie da gerade Quatsch erzählen. Denn für Anhänger*innen des Verschwörungsglaubens erfüllt diese alternative Weltsicht ganz bestimmte Funktionen.

Wir leben in einer komplexen Welt, die fühlbar ungerecht und verunsichernd ist. Verschwörungstheorien können dabei helfen, dieser Welt Sinn zu geben. Viele Menschen schufteten sich für den Profit anderer ab und sind finanziell unsicher aufgestellt. Sie haben begründet oder unbegründet Angst vor Statusverlust, während ihnen eingetrichtert wird, ganz allein für das eigene Glück verantwortlich zu sein. Und dann passieren auch noch Sachen, die als Gesellschaft und persönlich schwierig zu verstehen und zu verarbeiten sind, wie der Anschlag auf das World Trade Center oder die Corona-Pandemie. Verschwörungstheorien geben dem Leiden und der Sorge einen konkreten Grund: Jemand hat sich das ausgedacht, jemand will, dass ich leide, dahinter steht der Plan einer finsternen Macht. Dazu kommt ein Gefühl der Ermächtigung, auf alles eine Antwort zu haben, sich gegen die „Mainstream-Schafe“ durchzusetzen. Dazu kommt das Aufgehobensein in einer Gruppe, die es besser weiß und für das vermeintliche Gute kämpft. Auch wenn diese Gruppe sich vielleicht nur im Internet trifft, ist es doch schön, mit ihr zusammen auf der richtigen Seite zu stehen.

Es gibt kein „Gut und Böse“

Aber warum ist das nun alles so problematisch? Wir gehen doch auch gegen Ausgangssperren und staatliche Kontrolle auf die Straße und finden Empörung über ausbeuterische Lebensverhältnisse normalerweise begrüßenswert? Zum einen ist es in einer Situation wie einer Pandemie einfach gefährlich, wenn Menschen auf polizeige-

schützten Superspreader-Events abfeiern, dass sie keine Maske tragen wollen. Erst recht, wenn sie Minderheiten der Weltverschöpfung beschuldigen. Zum anderen wollen wir es uns als Linksradike nicht so einfach machen. Es gibt natürlich auch linksdenkende Menschen, die nur von „den Reichen“, „den Herrschenden“ oder „den Amis“ sprechen. So etwas ist nicht sofort eine Verschwörungstheorie, aber auch diese Vereinfachungen sind zu kritisieren. Denn abstrakte Herrschaftsverhältnisse werden auch hier personifiziert und damit die Illusion geschaffen, dass nur wenige konkrete Verantwortliche ausgetauscht werden müssten, um die Welt zu einem besseren Ort zu machen. So wird durch griffige Vereinfachung ein tiefergehendes Verständnis der kapitalistischen Gesellschaft verhindert – Scheiße finden kann und sollte man Donald Trump, Jeff Bezos und Co. aber natürlich trotzdem.

Der wichtigste Unterschied zwischen Verschwörungsquatsch und radikaler Kritik bleibt: Die Aluhüte suchen einzelne Schuldige, die sie für reale und imaginierte Probleme einer komplexen Welt verantwortlich machen können. Auch unser Ausgangspunkt ist das Hinterfragen offizieller und staatlicher Erzählungen, aber wir stützen uns dabei auf rationale Wissenschaft, konkrete Forschungsergebnisse, einen ernsthaften Bezug auf Theorie und den Streit um das bessere Argument. Die Ergebnisse davon kann man dann auch mal flapsig verpacken oder kämpferisch runterbrechen. Aber eben ohne Unsinn zu verzapfen, um sich das Leben einfacher zu machen.

Geschichte wird gemacht

Unsere Gesellschaft ist seit Jahrhunderten in Herrschaftsverhältnissen eingerichtet –

aus ganz unterschiedlichen Interessen, mit unzähligen Opfern und entgegen andauernder Kämpfe. Eine einfache Antwort auf den Mist dieser Welt können wir Euch als SAZ also leider nicht liefern. Wir können Euch auch nicht einfach die Schuldigen aller Übel präsentieren und dann gemeinsam deren Steinigung abfeiern. Aber wir können gemeinsam die Scheiße dieser Welt analysieren und gegen alle Herrschaftsverhältnisse kämpfen – egal, wer von ihnen profitiert.

Zum Weiterlesen:

Michael Butter: Nichts ist, wie es scheint. Über Verschwörungstheorien. 2018. 18 Euro.

Amadeu Antonio Stiftung: No World Order. Wie antisemitische Verschwörungsideologien die Welt verklären. 2015. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/verschwoerungen-internet.pdf>

Amadeu Antonio Stiftung: Wissen, was wirklich gespielt wird... Krise, Corona und Verschwörungserzählungen. 2020. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/wissen-was-wirklich-gespielt-wird-2>

Reportage: Julia Ley: Abgrenzungsprobleme: Wie Yogis Corona-Mythen verbreiten. 2021. <https://www.br.de/nachrichten/bayern/abgrenzungsprobleme-wie-yogis-corona-mythen-verbreiten,SYZMPBN>

Für eine konsequente Kritik & wider den reaktionären Schwachsinn.

Studentische Zeitschrift
an der Universität Hamburg.



nc-uhh.de



@nc_uhh



new.critique@
asta.uni-hamburg.de

Alle wollen das gute Leben. Was ist mit dem guten Sterben?

Ein kleiner Aufruf zum Reden über den Tod

Seit Beginn der Pandemie sind weltweit mehr als vier Millionen Menschen im Zusammenhang mit dem Corona-Virus gestorben. Als wäre das nicht schlimm genug, starben viele von ihnen in Isolation, ohne sich von ihren Angehörigen verabschieden zu können. Diese Grausamkeit blieb in der öffentlichen Wahrnehmung meist unsichtbar, die Corona-Toten erschienen uns nur als Zahl in der Tageschau. Die Pandemie ist zwar eine globale Krise, lässt aber Einzelne mit ihrer Angst und Trauer allein. Hauptsache, das Elend ist weit weg und man kann endlich zurück zur Normalität. Was aber ist mit denen, die nicht zurückkönnen, weil sie gestorben sind? Wie gedenken wir ihrer? Und warum reden wir kaum darüber, was es eigentlich mit uns macht, wenn wir oder andere nicht mehr existieren?

„Ich werde sterben, ja, aber es ist noch lange hin (und der Tag wird nie kommen)“ – Wolfgang Herrndorf, †2013

Wir müssen über den Tod reden. Dabei stellen wir schnell fest, dass die eigene Vergänglichkeit, ebenso wie die der anderen, eher unbequem ist. Und wer mit Religion nichts am Hut hat, kann sich auch nicht mit Jenseitsvorstellungen trösten. Für uns Kommunist*innen gibt es kein Leben nach dem Tod und keine geliebten Menschen, die im Himmel auf uns warten. Gibt es außerdem kaum Berührungspunkte mit dem Tod, ist es schwer, sich zu überlegen, was man darüber denkt. Gerade in der antifaschistischen Bewegung, die gerne als Jugendbewegung gesehen wird, kommen kranke und sterbende Menschen selten vor. Eine progressive Haltung zum oder ein solidarischer Umgang mit dem Tod werden nicht einfach so auf dem Plenum geklärt.

Einige Menschen geben vor, ein abgeklärtes Verhältnis zum Tod zu haben: „Ich

hab keine Angst vor dem Tod“ oder „Mir doch egal, wenn ich sterbe“. Auch der Satz: „Man ist eigentlich schon tot, bevor man lebt“, mag sich beim bekifften Rumphilosophieren zwar total gesellschaftskritisch anhören, aber deutet auch nur den Widerwillen an, die Irrationalität des Sterbens zu akzeptieren. Es ist kaum zu begreifen, dass jemand für immer weg ist – warum also drüber reden? Schließlich sind wir jung und wollen aktiv sein. „Das gute Leben“ erscheint einfach wichtiger als „das gute Sterben“. Der Tod ist ein schmerzhafter Widerspruch, den viele nicht aushalten. So werden Stillstand, Krankheit und Sterben von uns am liebsten verdrängt. Dass viele Menschen manchmal tagelang ausgebrannt im Bett liegen, weil sie vor Überdruß und Antriebslosigkeit nicht mehr aufstehen können, ist kaum erträglich – der Tod ein noch viel größeres Schreckgespenst. Deswegen kommt es gelegen, dass er ins Altersheim oder Krankenhaus ausgelagert wird. Das liegt einerseits an der modernen Medizin, andererseits finden wir es zugegebenermaßen auch ganz gut, uns kaum damit beschäftigen zu müssen, oder?

Die Corona-Toten als bloße Statistik

Es gab auch einige Ansätze, dem Sterben in der Pandemie mehr Aufmerksamkeit zu widmen. So forderte zum Beispiel die Initiative „Corona-Tote sichtbar machen“, in allen deutschen Städten Gedenkorte einzurichten und auch aus der Politik kamen Signale, dass die Verstorbenen besser erinnert werden müssten. Trotzdem traten die Gestorbenen in den Hintergrund, als die Deutschen sich im Sommer wieder fröhlich auf Malle austobten. Diese Unsichtbarkeit ist ein Ausdruck davon, wie der Tod in dieser Gesellschaft behandelt wird. Besonders schlimm ist das während Epidemien, denn: Tote müssen gesellschaftlich isoliert werden. Das heißt, es gibt keine Form des

körperlichen oder rituellen Abschieds und die Toten werden meist nur als statistische Angelegenheit wahrgenommen.

Oft wird dabei vergessen, wie sich Sterbende und ihre Mitmenschen fühlen, egal, woran die Person stirbt. Der Sterbe- und Trauerprozess ist in dieser Gesellschaft meist ein einsamer Weg. Wenn jemand stirbt, wissen wir nicht so recht, was wir zu Angehörigen sagen sollen. Es werden Diskretion und Stillschweigen gewahrt und gehofft, dass Betroffene möglichst schnell „übern Berg“ und wieder für Alltagsprobleme ansprechbar sind. Wir könnten einfach mal fragen, wie es der trauernden Person geht oder ob sie etwas braucht. Und: Es gibt Beispiele, für einen inklusiveren Umgang mit dem Tod. Rituale, die Tote und Angehörige nicht ausschließen, sondern aktiv ins Leben integrieren. Von denen könnten wir uns vielleicht eine Scheibe abschneiden.

Vom „Día de los Muertos“ bis zu den Immortalisten

In Mexiko begeht man einmal im Jahr den „Tag der Toten“, an dem alle zusammen der Verstorbenen gedenken. Es ist jedoch keine Trauerveranstaltung, denn, dem Glauben zufolge, erstehen am „Día de los Muertos“ die Verstorbenen auf, um den Lebenden einen Besuch abzustatten. Die Angehörigen verschönern die Gräber der Toten, bereiten ihre Lieblings Speisen zu und tanzen zu ihrer Lieblingsmusik. Natürlich hat dieses Fest einen religiösen Ursprung, aber vielleicht könnte es in der befreiten Gesellschaft ähnliche Rituale geben?

Gleichzeitig besteht aber auch die Gefahr, Tote als Helden zu überhöhen, wie das zum Beispiel in Teilen der türkischen Linken passiert. Dort kippt das Gedenken in einen Märtyrerkult und eine Verherrlichung des Todes um. Eine gängige Erzählung des Sterbens linksradikaler Aktivist*innen in der

Türkei ist, dass Menschen sich aufopfern sollen für das politische Ziel. Wenn man links ist, gehört Repression eben dazu und der Körper ist Teil des politischen Kampfes. Wir finden nicht, dass eine solche soldatische Hingabe selbstverständlich sein darf, selbst wenn es für die „gute Sache“ ist. Dennoch findet sich manchmal auch in diesen kriegerischen Gedenkformen etwas Positives. Die Brigaden der PKK werden beispielsweise nach verstorbenen Kämpfer*innen benannt: Ein Versprechen, dass jede einzelne Person erinnert wird.

Noch ein Beispiel: Während der russischen Revolution gab es die Gruppe der Immortalisten. Sie fanden es unerträglich, dass so viele Menschen im Kampf für den Kommunismus gestorben waren, ohne ihn selbst erleben zu können. Darum machten sie sich Gedanken, wie diese Menschen im Kommunismus wieder leben können. Sie überlegten gemeinsam, ob man die Gestorbenen nicht einfrieren oder ins Weltall schießen könnte. Das funktioniert leider nicht und kann uns heute etwas absurd erscheinen. Trotzdem: Wann haben wir uns das letzte Mal mit Freund*innen oder Genoss*innen Gedanken über die Menschen gemacht, die von uns gehen?

„Wenn ein Genosse neben mir stirbt, stirbt er unter den Bedingungen, die auch mich bedrohen“ – Zeitschrift Alternative

Der Tod ist enorm politisch: Nicht nur wegen des hohen Alters oder wegen Krankheiten sterben Menschen, sondern auch durch Krieg und Armut, an nationalen Grenzen oder bei politischen Unruhen. Es gibt immer wieder Fälle von Linksaktivist*innen, wie zum Beispiel Silvio Meier (+ 1992 in Berlin) und Carlos Palomino (+ 2007 in Madrid), die von Faschist*innen brutal ermordet werden. Eines „natürlichen Todes“ zu sterben ist ein Privileg, das viele Menschen auf der Welt nicht genießen.

Dennoch leben wir so, als würde niemand sterben – auch das ist Ausdruck des Lebens im Kapitalismus. Wir arbeiten uns im Hier und Jetzt kaputt und die eigenen Träume

verschieben wir auf später. Das funktioniert dann nicht mehr, wenn man sich bewusst macht, dass es dieses Später vielleicht nicht gibt. Das Sterben ist an politische, soziale und ökonomische Lebensbedingungen geknüpft. Wir müssen akzeptieren, dass das schöne Leben nur durch eine Gegenwärtigkeit des Todes ermöglicht wird.

„Worauf es jetzt ankäme, wäre Trauerarbeit zu leisten“ – Bini Adamczak

Diese Gegenwärtigkeit bedeutet auch, an die Toten der linken Bewegungen zu erinnern. Trauerarbeit heißt, von der Geschichte zu lernen. Der Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zum Beispiel ist ein wichtiges linkes Erbe, denn ihr Tod zeugt von einer Geschichte des Kampfes gegen Herrschaft und Ungleichheit. Herrschaftskritische Versuche zu würdigen ist mehr als Erinnerungsarbeit. Wir können daran anknüpfen und weitergehen, indem wir sagen: Aktivistische Zusammenhänge sollen Orte werden, an denen auch Angst und Trauer ihren Platz finden. Alternative und selbstbestimmte Bestattungen wären ein Anfang.

Wie könnte das Verhältnis zum Tod in einer anderen, nicht-kapitalistischen Gesellschaft sein? Vielleicht wäre der Tod nichts ganz so Schreckliches mehr, weil er nicht das Ende von ungelebten Möglichkeiten, Einsamkeit oder Sinnverlust bedeuten würde. Wenn wir eine Gesellschaft hätten, in der die Toten zum Alltag dazugehören, gäbe es weniger Angst vor dem Vergessen werden? Und wäre es eine Gesellschaft, in der Angehörige kollektiv aufgefangen wür-

den, weil Schwache nicht als unproduktiver Ballast in der Mühle der Wertschöpfung gelten, dann wäre das Verarbeiten des Verlusts möglicherweise ein gemeinsamer Weg. Wir wären einverständlicher mit dem Tod, weil er selbstverständlich zum Leben dazugehört.

Zum Weiterlesen:

SOMOST Sonne, Mond & Sterne: 16 Thesen zum Scheitern der Linken am Tod. 2009. <http://somost.blogspot.de/16-thesen>

Andreas Blechschmidt: Nur der Tod ist egalitär. 2018. <https://jungle.world/artikel/2018/34/nur-der-tod-ist-egalitaer>

Interview mit Julian Heigel, alternativer Bestatter: „Mich interessiert das Rituelle“. 2018. <https://jungle.world/artikel/2018/34/mich-interessiert-das-rituelle>

Audio-Vorträge: Kritische Intervention: „Jeder stirbt für sich allein.“ Von der Notwendigkeit und Unmöglichkeit über den Tod zu sprechen. 2014. <http://audioarchiv.blogspot.de/2014/06/06/jeder-stirbt-fuer-sich-allein-von-der-notwendigkeit-und-unmoeglichkeit-ueber-den-tod-zu-sprechen>

Welcome to Health

Gönnen Sie Ihrem Hirn einen Booster:
Mit unserem **Jahresend-Abo** erhalten Sie die Jungle World bis zu **4 Monate kostenlos**, inklusive der Doppelausgabe über Gesundheitspolitik im Kapitalismus und alles, was sonst noch krank macht.

jungle.world/abo



Die Pandemie im Projekt K

Ein Gedankenexperiment zum Umgang mit Covid-19 in einer vernünftigen Gesellschaft

Arbeit, Care-Arbeit und schlafen. Viel mehr hatte das Leben in der Pandemie für die meisten Menschen nicht zu bieten. Kontaktbeschränkungen waren ja auch erst mal die einzige Möglichkeit, mit dieser Situation umzugehen. Wir mussten uns alle solidarisch zurücknehmen, bis endlich der Impfstoff da war. Dass in den anderthalb Jahren, die das dauerte, Menschen psychisch völlig ans Ende ihrer Kräfte gerieten, ließ sich halt nicht ändern. Zumindest wiederholten das sämtliche Politiker*innen gebetsmühlenartig. Die offensichtliche Frage – „Was war eigentlich mit den ganzen Kontakten auf Arbeit?“ – spielte hingegen keine Rolle.

Dabei gab es am Anfang der Corona-Pandemie einen kurzen Moment der Vernunft: Zeitweise wurde die Wirtschaft ziemlich konsequent runtergefahren. Plötzlich zeigte sich, was alles geht, wenn auch die Menschen in den mächtigen Staaten des globalen Nordens bedroht sind.

Doch schon ein gutes Jahr später war die Welt wieder „in Ordnung“: Die kapitalistischen Staaten ließen lieber viele Menschen elendig sterben (sind ja eh hauptsächlich die Alten, die nur Geld kosten), als das Weihnachtsgeschäft 2020 zu gefährden. Es wurde heftig darum gestritten, welcher (westliche) Staat wie viel Impfstoff

bekommt, und die deutsche Bundeskanzlerin gab zu bedenken, dass man die Patente für Corona-Impfstoffe nicht freigeben dürfe, weil sonst „Fachwissen an China abfließen könnte“.

Was wäre eigentlich passiert, wenn die vernünftige Reaktion zu Anfang der Pandemie konsequent weitergegangen wäre? Wie würde eine vernünftig organisierte Gesellschaft mit einer Pandemie umgehen? Stellen wir uns vor, wir würden in solch einer vernünftigen Gesellschaft leben. In einer Gesellschaft, der die Gesundheit und die Bedürfnisse von Menschen wichtiger sind als der Aktienkurs der Volkswagen AG. In der nicht die allgegenwärtige Konkurrenz jedes gute Leben unmöglich macht. Nennen wir diese Gesellschaft behelfsweise „Kommunismus“ und erlauben wir uns, ein bisschen zu träumen, denn „Träume, Freund, enttäuschen nie.“

A match made in hell: Corona und die kapitalistische Produktionsweise

Die Corona-Pandemie ist keine „Naturkatastrophe“, die einfach über uns hereinbrach wie ein heftiger Orkan. Dass es überhaupt

zu ihr kam, hat viel damit zu tun, wie wir unsere Nahrung produzieren und Menschen zwingen zu leben (siehe Artikel „Klima, Corona, Kapitalismus, Krise“). In der vernünftigen Gesellschaft, an die wir denken, hätte die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen – von Menschen und Tieren – höchste Priorität, womit die Wahrscheinlichkeit, dass Pandemien überhaupt ausbrechen, viel geringer wäre. Und selbst wenn ein neuartiges Virus auftaucht, wäre sofort ein weltweiter Warnruf mit allen verfügbaren Informationen erfolgt, anstatt die Entdeckung noch wochenlang zu verheimlichen. So könnte man sich überall vorbereiten und würde das, anders als heute, auch tun. Schließlich geht die Gesundheit aller Menschen wirtschaftlichen Interessen vor. Dass aus einem neuartigen Krankheitserreger binnen eines Jahres eine Pandemie werden würde, wäre also sehr unwahrscheinlich. Aber hey, auch im Kommunismus passieren Fehler, also gehen wir mal davon aus, dass sich das Coronavirus trotzdem massiv verbreitet hätte.

Überall, wo die neue Krankheit ausbräche, würden sofort alle nicht lebensnotwendigen Aktivitäten konsequent eingestellt, die zur Verbreitung der Pandemie beitragen. Natürlich bedeutet das auch, dass Partys und die Backpack-Tour durch den Amazonas ausfallen müssten. Heißt das also, dass in einer kommunistischen Gesellschaft der Alltag in der Pandemie statt aus (Care-)Arbeit und schlafen nur

noch aus schlafen besteht? Ja und nein. Einerseits finden wir eine Gesellschaft ziemlich erstrebenswert, in der es okay ist, auch mal eine längere Zeit nichts zu tun. Und wenn die Jugend nicht mehr die einzige Zeit im Leben ist, in der Menschen frei sein können, wäre es auch weniger schlimm, wenn eine Weile nicht gefeiert wird.

Andererseits hätte das Wegfallen des Arbeitszwanges der kapitalistischen Gesellschaft eine Reihe von radikalen Folgen für das Leben in einer Pandemie. Wenn niemandes Existenz bedroht wäre, nur weil sie*er nicht zur Arbeit gehen kann, würde eine Menge des psychischen Drucks wegfallen, der während des Lockdowns bestand. Die allgemeine Akzeptanz der getroffenen Maßnahmen wäre viel größer und weniger Leute würden auf die Verschwörungstheorien durchgedrehter Fernsehköche einsteigen. Die Arbeit wäre besser verteilt, wodurch sich nicht immer dieselben Menschen gefährden müssten. Vor allem aber müssten viel weniger Menschen trotz Ansteckungsrisiko arbeiten gehen, da nur lebensnotwendige Tätigkeiten weiter ausgeführt würden. Es wären insgesamt viel weniger Leute unterwegs, wodurch besonders gefährdete Menschen sich sicherer im öffentlichen Raum bewegen könnten, anstatt für anderthalb Jahre zu Hause eingesperrt zu sein, wie in der Pandemie unter kapitalistischen Bedingungen.

Überhaupt wären in einer Welt, in der die bürgerliche Kleinfamilie nicht die einzige anerkannte Form des Zusammenlebens ist, die Maßnahmen nicht nur darauf ausgelegt. So könnten sich auch andere Infektionsgruppen zusammenfinden, damit es nicht dazu kommt, dass Einzelne völlig isoliert sind. Care-Arbeit könnte auf mehr Schultern verteilt werden und es müsste generell nicht alles, was Spaß macht, verboten werden, um die Produktion aufrechtzuerhalten. Die Menschen wären also frei zu entscheiden, ob sie nichts tun oder innerhalb eines solidarischen Rahmens rausgehen wollen. Und wir würden uns nicht nur mit Restriktionen befassen, sondern könnten mehr darüber reden, wie man es für alle besser einrichten und die Restriktionen möglichst schnell wieder beenden kann.

Das Einfache, das schwer zu machen ist

Aber wer soll das eigentlich alles bestimmen und kontrollieren? Staat und Polizei finden wir ja bekanntlich scheiße, die also schon mal nicht. Aber wie könnte man erreichen, dass sich alle Menschen gemeinsam, solidarisch und vor allem rechtzeitig auf Maßnahmen einigen? Wir haben für diese Fragen kein ausgearbeitetes Rezept, das man nur noch befolgen müsste. Aber was man schon jetzt sagen kann: Wenn nicht mehr irgendwelche Politiker*innen von großen Staaten top-down Entscheidungen für Millionen von Menschen treffen, sondern die Gesellschaft in vielen kleinen Einheiten organisiert ist, könnten diese viel effektiver und selbstbestimmter Entscheidungen treffen. Das können beispielsweise einzelne Stadtteile, Dörfer oder Zusammenschlüsse dieser sein. Da sich niemand mehr um Ressourcen oder Absatzmärkte streiten müsste, würden sie zusammenarbeiten. Wir sind uns sicher, dass Menschen eine viel größere Motivation haben, sich an Maßnahmen zu halten, die sie selbst mitbestimmt haben. Sicherlich käme es vereinzelt dennoch dazu, dass Leute sich nicht an das gemeinsam Beschlossene halten. Es bräuchte einen antiautoritären Umgang damit, der es im Notfall dennoch ermöglichen würde, Menschen gegen ihren Willen von unsolidarischem Verhalten abzubringen. Das ist ein Widerspruch, der sich in der Theorie nicht auflösen lässt. Stattdessen muss man sich über den richtigen Umgang mit diesem Widerspruch gemeinsam verständigen, wenn man eine Gesellschaft möchte, die nicht wie die heutige von einer autoritären (und häufig rechtsextremen) Polizei unter Kontrolle gehalten wird.

Dieses kleine Gedankenexperiment zeigt vor allem eines: Die kapitalistische Welt ist einfach völlig irrational. Es ist komplett bescheuert, die Gesellschaft so einzurichten, wie sie gerade eingerichtet ist. Millionen Tote werden in Kauf genommen, damit weiterhin produziert werden kann. Hört man den Herrschenden zu, dann scheinen nicht die Armen dieser Welt oder die Toten und ihre Hinterbliebenen am schlimmsten von der Pandemie betroffen, sondern die Wirtschaft™. Es ist nicht irrational von einer vernünftigeren Gesell-

schaft zu träumen, es ist irrational an der bestehenden festzuhalten. Es ist bestimmt sehr schwer, von der bestehenden Gesellschaft mit ihren Herrschaftsverhältnissen zu einer vernünftigeren zu kommen. Aber die Dinge, die wir beschrieben haben, sind absolut möglich. Eine Gesellschaft, in der die Wirtschaft für die Menschen arbeitet und nicht umgekehrt, damit alle ein gutes Leben haben können, lässt sich sehr einfach vorstellen. Wer vor der Pandemie kein*e Kommunist*in war, hat kein Herz, wer es nach der Pandemie immer noch nicht ist, hat keinen Verstand.

Zum Weiterlesen:

Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft: Umriss der Weltcommune. 2018. <https://kosmoprolet.org/umrisse-der-weltcommune>

TOP B3rlin: Wer das System trägt, kann es auch stürzen. 2020. <https://www.akweb.de/gesellschaft/wer-das-system-traegt-kann-es-auch-stuerzen>

Lorenz Naegeli, Jan Jirát: Miteinander, am besten ohne Staat. 2020. <https://www.woz.ch/2017/die-krise-von-unten/miteinander-am-besten-ohne-staat>

Liebe*r Leser*in,

Du hast jetzt die letzte Seite der „Straßen aus Zucker“ erreicht. Nachdem Du so viel von uns gelesen hast, bist nun Du an der Reihe! Wie auch schon in den letzten Ausgaben stellen wir Dir hier verschiedene Möglichkeiten vor, wie Du weiter verfahren kannst.

Du hast Fragen, Kritik oder willst den einen oder anderen Punkt mit uns diskutieren: Dann schreib uns an saz@riseup.net. Wir werden versuchen, Deine Fragen zu beantworten.

Möchtest Du uns helfen, die SaZ bis ins hinterletzte Dorf zu bringen? Schreib uns und wir schicken Dir kostenlos die aktuelle (und alle anderen Ausgaben) zu, damit Du sie in Deinem Info-Laden, Jugendzentrum oder Deiner Lieblingskneipe auslegen oder vor Deiner Schule verteilen kannst.

Du bist türkische*r, russische*r, spanische*r oder französische*r Muttersprachler*in und hast Bock, uns beim Übersetzen zu helfen? Wir freuen uns über eine Nachricht!

Dank Eurer großartigen Übersetzungshilfe haben wir schon proudly presenten können: Die englischsprachige „Streets of Sugar“, die spanischsprachige „Calles de Azúcar“ als auch die tschechische Zeitung „Ulice z cukru“! Die englische, die spanische und die tschechische Ausgabe versammeln viele Hits der bisherigen Nummern sowie mehrere neue Artikel. Für die Verbreitung sind wir auch auf Deine Hilfe angewiesen: Nimm die Kritik mit auf Reisen und spread the word.

Bereits in zweiter Auflage erschienen: „Geheimdienst, gib Handy!“ Unsere Broschüre zu einem Geheimdienst namens Verfassungsschutz, der immer häufiger in Schulen auftaucht.

Noch mehr Zucker gibt es im Internet. Unter der Rubrik „Sweet Talking“ posten wir ausführliche Interviews mit bezaubernden Künstler*innen, die auch politisch etwas zu sagen haben. Außerdem kannst Du Dich via Facebook, Twitter und Instagram mit uns verbinden oder uns unter www.strassenausucker.tk/ueber-uns sogar eine milde Gabe zukommen lassen – uns kann mensch nämlich auch spenden! Für die Altmodischeren unter Euch bieten wir hin und wieder offene Treffen in Berlin an. Wer überlegt, bei uns mitzumachen oder live diskutieren möchte, ist herzlich eingeladen!



strassenausucker.tk

 [/strassenausucker](https://www.facebook.com/strassenausucker)

 [@saz_crew](https://twitter.com/saz_crew)

 [@strassenausucker_official](https://www.instagram.com/strassenausucker_official)

